

GERHARD PFAHLER

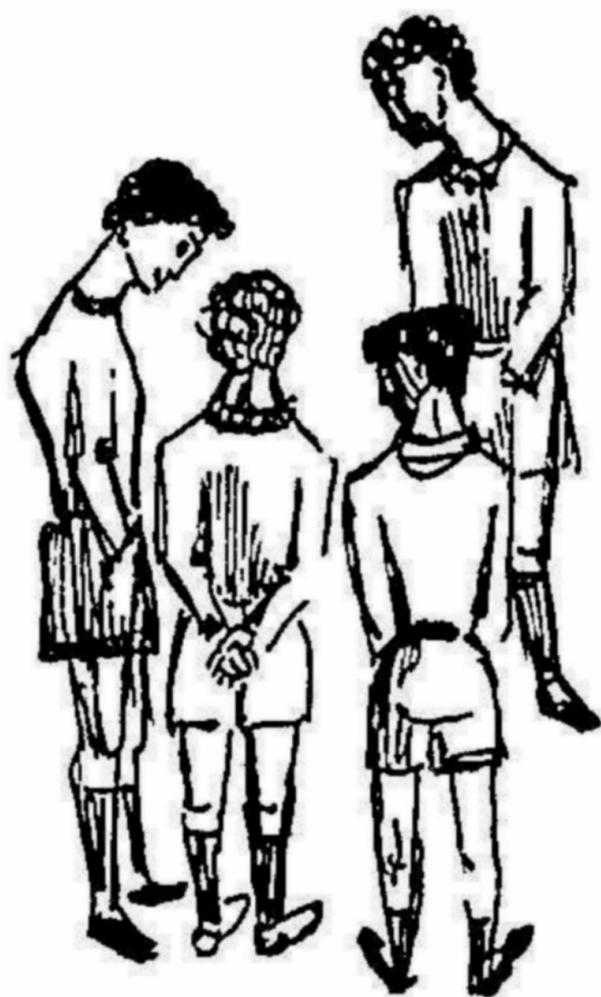
WIE SAG ICH'S MEINEM KINDE?



Auf-
KLÄRUNG
ODER
GELEIT ?

GEFÄHRLICHE FOLGEN DER GELEITLOSIGKEIT

Warum hat die Versagung des Geleits oft auf lange Zeit hinaus verheerende Folgen? Nicht nur, weil Notwendigstes unterblieb, sondern weil gerade um dieser Unterlassung willen Kinder und junge Menschen sich aus trüben Quellen Antwort auf ihre Fragen holen. Und sie stecken voll von Fragen, je nach ihrer Altersstufe. Warum also sollte ihr brennendes Interesse nicht auch jenem Bereich gehören, über den die Großen so verdächtig schweigen oder, auf ausdrückliche Anfrage des Kindes, hinauschiebend, ablehnend, ja fast verlegen und oft grundlos ungehalten hinweggehen? Man bekommt doch sonst von den Eltern auf alles eine handfeste Antwort. Irgendwo müssen doch schließlich die kleinen Kinder herkommen; und irgendwie sind doch Buben und Mädchen verschieden. — Bei den Eltern anfragen? Einmal und nicht wieder! — Wahrscheinlich müßte man das Kind erst noch entdecken, das keinerlei solche Fragen in sich bewegt und Antwort auf sie sucht. Und es wäre einfach dumm, zu bezweifeln, daß jedes ungeleitete Kind hier und da und dort: bei



Gespielen, beim Mithören oder Beobachten von Erwachsenen, im Betrachten von Kinoreklame, und wo immer sonst das geschehen mag, Einzelheiten über jenes geheimnisvolle Gebiet aufschnappt. Wäre von früher Kindheit an Geleit gewesen, so würden solche richtigen oder schiefen Einzelheiten in den gerade durch die elterliche Hilfe gewobenen Sinn- und Fangnetzen der Tiefe ihren richtigen Platz, ihre gute Einordnung finden. Und wo dies dem Kind selbst nicht gelänge, wäre ja durch die elterliche Führung längst vorhanden, wovon man dann herzhafte Gebrauch machen könnte: *die offene Tür zum Fragen-dürfen und Antwortbekommen.* Ohne dies alles aber gehen solche isolierten Erfahrungen Fremdkörpern gleich in den Geist und die Phantasie des Kindes ein, werden keineswegs von ihm beiseitegelegt, sondern führen ein verborgenes Eigenleben.

Doch liegt die eigentliche Gefährlichkeit solcher Fremdkörper noch tiefer. Kein Vater, keine Mutter darf sich darauf verlassen, daß diese isolierten Einzelerlebnisse sich nicht — eines Tages plötzlich oder auch ganz allmählich — zu einer verhängnisvoll falschen, lebensstörenden Gesamtvorstellung vom Zueinander der Geschlechter zusammenballen, von der der junge Mensch dann wahrhaft besessen sein kann. Es gibt gewiß immer wieder Kinder und Jugendliche, die wie unter einem guten Stern alles, was hier an Unheil droht, heil durchwandern. Aber man sollte nicht, auf solch einen guten Stern bauend, unterlassen, was zum Elternamt gehört.

Dieser gefährliche Vorgang soll sogleich an einem *Beispiel* illustriert werden. Man könnte es durch unzählige, auch inhaltlich ganz anders gelagerte Beispiele ersetzen.

Sie würden nur ausnahmslos dieselbe Gefahr bestätigen. Ein einundzwanzigjähriges Mädchen leidet seit ihrem neunzehnten Lebensjahr an Herzjagen, Schlaflosigkeit, Angst, Schlappeheit, Arbeitsunlust. So sieht sie auch aus: wie ein armer, total verscheuchter Vogel. Auf ihrer Wanderung von Arzt zu Arzt findet sie zwar gegen einige körperliche Störungen mancherlei wirksame Hilfe, aber keine Gesundung von Grund auf. Das Mitleid packt einen angesichts eines so jungen Lebens ohne fröhlichen Auftrieb und ohne rechtes Ziel. Das ganze Symptombild sieht nach Flucht vor der oder irgend einer Lebenswirklichkeit aus. Was mag solche Dauerverschattung bewirkt haben? Die sie begleitende Mutter berichtet sogleich von einer unerklärlichen und — wie sie es nennt — ‚abnormen‘ Männerscheu. Wenn die Nachbarsfrau mit der Mutter von ihrem Spätheimkehrersohn und dessen Heiratsverlangen (ohne Absicht auf das junge Mädchen) spricht, wird die Zuhörererin von einem derart starken Herzrasen befallen, daß sie hinausgehen und sich auf ihr Bett legen muß. Sie erzählt selber, daß, wenn sie in einem von ihr sehr geschätzten Buch mit griechischen Plastiken auf die unbedeckte Figur eines Mannes stößt, genau dieselbe Symptomatik losbricht. Sehr bald im Gespräch stellt sich heraus, daß durch eine keineswegs schlechte, aber doch stark untertemperierte Elternehe von früh auf ein das Kind wenig erwärmendes Urmuster des Mann-Frau-Verhältnisses gewoben wurde; und: daß ihr jegliches Geleit im Lebensfeld des Geschlechtlichen versagt geblieben ist. In diese Gesamtsituation nistet sich nun *eine ganze Kette jener Fremdkörper, jener nirgends einzuordnenden ‚Erlebnissetzen‘* ein, voll von Rätselhaftem und tief Be-

unruhigendem. Da erzählt der Zehnjährigen eine Gleichaltrige Halbverstandenes von der ersten Menstruation. (Seltsam: mit Blut hat das also zu tun?) Bald darauf überrascht die Kameradin sie mit einer nicht weniger befremdenden Neuigkeit: Man müsse sich sehr in acht nehmen vor einem alten Mann im Ort, der sich an junge Mädchen heranmache und auch schon von der Polizei deshalb geholt worden sei. (Gefährlich ist es also auch in diesem unbekanntem Land des Erlebens, so daß die Polizei damit zu tun hat.) Den Eltern sei hier gesagt: Solche Belästigung durch ‚Exhibitionisten‘, die sich vor Frauen und Mädchen entblößen und sich dadurch eine karge, krankhaft-verbrecherische Geschlechtslust verschaffen, ist mit Sicherheit viel häufiger, als der Ahnungslose denkt. Denn sehr oft unterbleibt aus Schreck, Scham, auch Mitleid eine Anzeige. Man sollte also die Mädchen rechtzeitig behutsam warnen: ‚Laß dich niemals durch Bonbons oder freundliche Worte von irgend einem fremden Mann dazu verleiten, mit ihm spazieren zu gehen oder ihn auch nur ein Stück weit zu begleiten. Und wenn dich einer durch irgend etwas erschreckt, dann erzählst du das sogleich mir, damit ich dich beruhigen kann.‘ — Der Zwölfjährigen verrät eine etwas Ältere bei der Begegnung mit einem schwangeren Mädchen, wenn man ein Kind bekomme, müsse man Pillen einnehmen. Die Ungeleitete weiß zwar noch nichts von Abtreibung, an die die Ältere zweifellos dachte, versteht aber: wenn man ein Kind bekommen wolle, müsse man Pillen einnehmen. (Schon wieder ein seltsames Rätsel mehr: so sollen Kinder entstehen?) — In der höheren Schule bringt ihr der Biologieunterricht mancherlei Interessantes und auch Klärendes über Ei- und

Samenzelle, Zellteilung, Wachstum, Befruchtung; aber eben ohne Bezug auf das Menschliche. Immerhin, die — wie nicht anders zu erwarten — ahnungslos und völlig unvorbereitet von der ersten Menstruation Überfallene und Erschreckte wagt bald, nachdem die Mutter sie mit einigen hygienischen Anweisungen abgespeist hat, die direkte Frage an die Mutter: „Woher kommt denn bei den Menschen der Same?“ Sie spielte ihr also die Möglichkeit zu, als beste, große Kameradin mit der heranwachsenden Tochter ins Gespräch zu kommen. Drei ganze Worte verraten die ärmliche Hilflosigkeit dieser Frau: „Von den Männern.“

Gerade an dieser Stelle der Entfaltung von Fragen, mit denen sich Kinder und dann junge Menschen herumschlagen, wird zweierlei zwingend deutlich. Je früher man dem Kind die Tür zum Fragendürfen aufgetan und seinen Fragen Schritt für Schritt die ihm schon verständlichen Antworten gegeben hat, desto eher wird einem an der Stelle solch ‚heikler‘ Fragen die richtige Antwort geschenkt. Und: die ‚richtige‘ Antwort — aus voller Offenheit und behutsamer Zartheit zugleich — finden nur die Mütter und Väter, deren Ehe auf der Unzertrennlichkeit geistigen und körperlichen Einsseins gegründet wurde und weiterwuchs bis zu der Stunde, in der der junge Mensch fragt und Antwort



braucht. Irgendwann steht jeder Junge und jedes Mädchen vor der letzten Frage: Wie kommen Samen- und Eizelle zueinander? — und spricht sie dann doch vielleicht auch den geleitgebenden Eltern gegenüber nicht aus. Man darf dies als Vater und Mutter dann auf sich beruhen lassen. Sein lebendiger Körper wird dem Kind zur rechten Zeit die rechte Antwort geben. Hauptsache ist, daß in diese Antwort die lange gehorteten Geleitsbestände als Richtungweiser und Grenzsetzer mit eingehen werden. So schreibt eine junge Frau an ihren Vater: „Als du uns die Sache mit Ei und Samen erklärtest, sagtest du ja (ich war wohl etwa elfjährig): ‚Und bei den Menschen ist es etwas Wunderbares, daß dann aus Ei und Samen ein neues Menschenkind wird; aber eben nur, wenn Vater und Mutter sich sehr lieb haben.‘ Ich vergaß das nicht, weil mich damals ein heißes Erschrecken durchfuhr: wie aber kommen die beiden Zellen denn zusammen? Und bei allem Vertrauen und eurer Aufgeschlossenheit hätte ich diese Frage niemals gestellt. Ich verdrängte sie sofort, wahrscheinlich in dem Gefühl, das soll ich wohl und will es nicht wissen.“ Doch fügt die junge Mutter hinzu: „Aber welche Kinder heute schützen sich so selbst und sind geschützt? Sie wollen es wissen. Und was sage ich da als Erwachsener?“ Die junge Frau hat recht. Zu allen Zeiten haben Kinder diesem Geheimnis nachgefragt, nicht bei den Eltern, aber bei Gleichaltrigen oder etwas Älteren. Heute aber macht jene sexualisierte Öffentlichkeit ihre Fragen früher und intensiver wach. Man sollte sie also mindestens die elterliche Antwortbereitschaft dementsprechend deutlicher spüren lassen. Was man dann antwortet, wenn die Frage kommt, hängt ganz und gar von

der Altersstufe und der Art des vorausgegangenen Geleits ab.

Denkt man sich aus, die Mutter jenes jungen Mädchens im Beispielsfall hätte ihrem Kind von klein auf Geleit gegeben und zusammen mit dem Vater haltbare, fröhliche Fäden in das Urmuster des Mann-Frau-Verhältnisses eingewoben, dann wäre ihr auf die Frage der Vierzehnjährigen nach dem Woher des Samens eine Antwort eingefallen, die sogleich das Thema des Zusammenkommens von Ei- und Samenzelle mitenthalten hätte: „Ich habe dir ja schon kürzlich, als wir von der bevorstehenden ersten Menstruation miteinander gesprochen haben, bedeutet, daß du damit in den Kreis derer eintrittst, die einmal Kinder bekommen können. Dabei habe ich dir auch von den Eizellen im Eierstock und ihrer Entfernung aus dem weiblichen Körper durch die Menstruationsblutung erzählt. Und nun willst du von einem noch größeren Wunder wissen. So wie im mütterlichen Leib die Eizellen entstehen und aufbewahrt werden, so im väterlichen die Samenzellen. Wenn nun Mann und Frau den größten aller Wünsche haben, Vater und Mutter zu werden, dann ist durch ihre Körper dafür gesorgt, daß Samen- und Eizelle einander finden; daß das männliche Geschlechtsorgan den Samen im weiblichen niederlegen kann. Du hast das schon am Hahn und der Henne, am Schmetterling und seinem Weibchen beobachtet. Und es ist überall so, wo der Schöpfer männliche und weibliche Lebewesen füreinander geschaffen hat. Nur ist das bei uns Menschen dann doch ganz anders. Tiermännchen und -weibchen ahnen nämlich, wenn sie so zusammenkommen, gar nicht, daß aus solchem Beisammensein Tierkinder entstehen

können; und das Vogelweibchen weiß, wenn Trieb und Instinkt es zum Nestbau zwingen, nichts davon, daß das Nest einmal eine Kinderstube sein soll. Wir Menschen nur dürfen vorauswissen, voraussorgen und — das ist das allerwichtigste, mein Kind — vorausverantworten. Menschen müssen sich entscheiden, ob sie Zeugung und Empfängnis zu einem bloßen Triebspiel machen wollen oder, wenn sie so ganz innig körperlich zueinander kommen, schon ein mögliches Kindchen vorauslieben. Sieh, ich und Vater, wir haben dich so vorausgewünscht und vorausgeliebt.'

Man muß hier klar sehen. Das Totalschweigen der Mutter während der ganzen Kindheit und die Erlebnisserie der Zehn- bis Zwölfjährigen — Blut, gefährlich, Polizei, Pillen und möglicherweise noch manches andere von dieser Sorte — mögen verschuldet haben, daß das junge Ding sich späterhin bei keinen anderen Kameradinnen mehr Aufklärung zu holen versuchte. Und mehr als Aufklärung hätten diese ja auch nicht zu bieten gehabt. Das ist genau das, was die Worte ‚Erlebnissetzen‘ und ‚Fremdkörper‘ kennzeichnen: in völliger Isolierung ist sie mit den beunruhigenden Rätseln des Geschlechtlichen auf ihr eigenes Nachdenken, Suchen, Phantasieren angewiesen. Bis zu der Stunde, in der sich dieser ganze Wust von Unbegriffenem, Befremdendem in der Siebzehnjährigen zu einer erschütternd falschen Gesamtvorstellung von den Geschlechterbeziehungen zusammenballt: schrecklich, widerlich, unerträglich. Die Mutter schickt die Tochter mit einer Stallhäs in zum Hasen. Sie erlebt das Geschehen zwischen den beiden Tieren (das reine Trieb-Instinkt-Geschehen) mit. Und in ihr schlägt der Blitz einer schrecklichen Fehl-

erkenntnis ein: So also ist das; das weibliche Wesen völlig in der brutalen Gewalt des männlichen.

Es ist gut, an dieser Stelle noch einmal zu überlegen, was geschehen wäre, wenn dieses Mädchen von langer Hand durch ihre Mutter Geleit gehabt hätte zu alledem, was im Menschenleben Liebe, Zeugung, Mutterschaft bedeuten; und wenn diese Mutter (und vielleicht auch der Biologielehrer) begriffen hätte, worauf an späterer Stelle zurückzukommen ist: daß die Beobachtungen an der Welt der Haustiere eine gute Hilfe auf dem Weg der Geschlechtererziehung sein können; aber nur unter der Bedingung, daß bei solchem Rückgriff auf das Tierleben immer ganz eindeutig klargestellt wird: ‚Aber weißt du, mein Kind, bei den Menschen ist es dann doch immer wieder ganz anders als bei den Tieren, verantwortungsschwer und kostbar zugleich. Denn bei den Menschen darf und soll alles körperliche Geschehen eingehüllt sein in lauter Liebe.‘

‚Abnorme Männerscheu‘, sagt die ahnungslose Mutter, und hält also eher ihr Kind für anormal als sich selbst für schuldig. Hinzu kommt, daß schon im Beginn seines Krankseins das Mädchen im Zweierzimmer eines Krankenhauses von einer vierzigjährigen Mitpatientin (man braucht doch jeden Tag reichlichen Gesprächsstoff) ausgerechnet Intimstes von deren Begegnung mit einem Mann erfährt (nur unter dem Motto des Physiologischen, statt unter dem des anvertrauten Geschenks) und damit eine verheerende Scheinbestätigung dessen bekommt, was sie selber hilflos von der Tierbeobachtung auf die Menschen übertragen hat. Nun begreift man dreierlei: die Gefahr der Geleitlosigkeit, das böse innere Zerschlagensein

des jungen Geistes auf Jahre hinaus und die unausweichliche, harte Trennung, die dieser Geist vollzieht zwischen dem, was gesund und sehnsüchtig in ihm nach Liebe, Heirat, Mutterschaft verlangt, und dem Ekel vor allem Sexuellen-Körperhaften. Und niemand, der seinen Kindern das Geleit verweigert, sollte unerschrocken an diesem Beispiel vorbeigehen. *Jedes ungeleitete Kind ist von solcher Gefahr umdroht.*

Aber auch angesichts derartiger Verbiegungen gilt: Die jungen Menschen verlangen insgeheim sehnsüchtig nach Geleit. Wie stark, gesund und entschlußbereit diese Jugend ist, bleibt dem unvergeßlich, der miterlebt hat, wie in einer einzigen Gesprächsstunde das Gesicht des jungen Mädchens sich vollkommen verwandelte: erst alle Runen der Not, der Hilflosigkeit, des Grauens; und dann das leuchtende Antlitz eines jungen, gesunden Frauenwesens voll von Mütterlichkeit und Geleitbereitschaft. Bereitschaft, nicht nur Geleit zu empfangen, sondern Geleit weiterzugeben. — Was war geschehen? Zunächst nichts als die Frage an sie als erste Antwort auf die ausgebreitete Not: „Und Sie: Wollen denn Sie einmal Ihren Kindern Geleit geben?“ — und, als dies sofort bejaht wurde, ein gutes, in einem ersten Zugriff das Versäumte nachholendes Gespräch; sozusagen ein geleitgebender Gang durch ihre künftige Kinderstube und durch alle Altersphasen einer Kinderentwicklung; ein fröhlich-gelöstes Fragen: und wie sagt oder macht man dies oder jenes? — Man soll nicht meinen, daß eine gute Stunde hundert versäumte nachholen kann. Das junge Mädchen wird in einer zähen Arbeit an sich selber allmählich die Tiefenkammer ‚Geschlecht‘ neu ordnen und die unheilträchtigen Tiefen-

bestände durch heile entmächtigen müssen. Aber schon der erste tapfere Anlauf kann neue Augen für neues Sehen des alten Bereichs und damit einen ersten entscheidenden Abstand von dem ganzen Jammer schaffen. Und wer — wie das junge Mädchen — sein eigenes künftiges Geleiten unter die Losung stellt: *was ich litt, soll den Kindern zugute kommen*, ist für seine Aufgabe nicht schlecht gerüstet.

EINIGE FAUSTREGELN FÜR DAS GELEIT

Die Faustregeln im Folgenden sind Grenzsteine um ein Lebensfeld, durch die nach außen hin das Unzugehörige, nach innen das Zugehörige abgesteckt wird. Sie sind alle — ohne Ausnahme — ausgerichtet auf *das eine Ziel des Geleits*. Wie man etwas macht, kann keiner richtig bestimmen, ohne zu wissen, wozu man es macht. Alle Geschlechtererziehung hat das Ziel einer inneren *Vorbereitung auf Ehe oder Ehelosigkeit*; auf die geistige Fähigkeit also, beide Möglichkeiten — verheiratet oder ledig zu sein — nicht nur als Schicksal hinzunehmen oder zu erleiden, sondern sie zu ergreifen als *Gabe und Aufgabe* zugleich. Viele junge unverheiratete Frauen leben in der Zeitspanne zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr unruhig und unbefriedigt ihr Berufsleben nur als einen notvollen Wartestand, ein bloß Vorläufiges. Sie alle haben nicht genug Geleit bekommen; vor allem nicht das Geleit, das auch die Ehelosigkeit als Gabe und Aufgabe nehmen lehrt und so der Mütterlichkeit im Leben ohne Ehe volle Entfaltungskraft zubringt. *Das Grundgewebe des Geleits*, auf welches erst die Fülle der hellen und dunklen Einzelbilder eingewoben werden kann, ist die in der Elternehe Tag für Tag vorgelebte Vater-Mutter-Gemeinschaft. Nur dieses Hauptstück macht den heranwachsenden Kindern fraglos und unaufhebbar selbstverständlich, daß alle Beziehungen der beiden Ge-

schlechter zueinander stets mehr und Tieferes sind als das bloß Körperhaft-Sexuelle. Der Schweizer Arzt und Christ Theodor Bovet hat einmal in einem Rundgespräch die gute Formel geprägt: „Ehe ist nicht nur ein Kapitel im großen Buch der Geschlechtlichkeit. Sondern Geschlechtlichkeit ist ein Kapitel im großen Buch der Ehe.“ Geschlechtlichkeit ein Kapitel im großen Buch der Ehe: Man soll sich nicht darüber täuschen, daß keines der Kapitel dieses großen Buchs ‚Ehe‘ in Unordnung sein kann, ohne daß alle Kapitel davon betroffen wären. Es mag in der Frühzeit einer Ehe gelegentlich so aussehen, als sei alles in Ordnung, wenn es nur im Bereich des Körperhaften stimme, und man könne die Ehe als geistiges Bauwerk ruhig dahingestellt sein lassen. Ein einziger heftiger Lebenssturm nur, und das ganze Gebäu liegt in Trümmern. Ein gut, anständig, herzlich und behutsam gelebter Alltag zwischen Vater und Mutter ist und bleibt *das Fundament aller Geschlechtererziehung.* Fehlt dieses Fundament, dann gilt auch für dieses Erziehungsfeld die harte Regel: *Keiner kann seinen Kindern mehr mitgeben, als er selber hat und ist.* Auf diesem Hintergrund allein gewinnen die nun folgenden Faustregeln ihren Sinn. Die ersten vier beginnen mit den Worten: ‚Schluß mit . . .‘ und sind mit ihren Verneinungen nur hilfreich, wenn die Leser ihre bejahenden Folgerungen daraus ziehen.

Die erste Faustregel: Schluß mit der Geleitlosigkeit! Sie braucht keinen Kommentar. Die ganze Schrift gibt ihre Erläuterung. Immerhin: Was würde das bedeuten, wenn es z. B. in einer Großstadt gelänge, alljährlich einen hohen Prozentsatz der Jungverheirateten und also wohl

Lernwilligsten für diese Regel zu gewinnen? Dann gäbe es nach zwanzig Jahren in dieser Stadt einen mächtigen von jenen früher geforderten Dämmen. Man muß in einer großen Versammlung erlebt haben, wie auf die Anrede an die Frauen: „Ich denke, von Ihnen, meine Damen, wird doch keine mehr ihren Kindern das Storchmärchen auftischen“ plötzlich die Frauengesichter unsichtbar wurden, weil sie verlegen nach unten gewandt waren, um zu verstehen, daß diese Regel überhaupt noch einmal ausgesprochen wird. Der Storch fliegt noch munter.



Sehr wichtig ist *die zweite Faustregel: Schluß mit der verheerenden Selbsttäuschung*, man könne, wenn man seine Kinder nur in allen anderen Lebensbereichen gut erzogen habe, diesen einen heiklen ruhig *ausklammern!* Es werde dort dann von selber alles in Ordnung sein. Diese Meinung ist halbrichtig und deshalb oft gefährlich falsch. Halbrichtig: nach dem soeben vom ‚Grundgewebe‘ Gesagten ist sicher, daß ein anständig vorgelebtes Vater-Mutter-Verhältnis mit seinen täglichen Kleinigkeiten und seinen harten Bewährungsproben in der Tiefe der Kinder zum Quell dauernden Segens wird. Und dennoch falsch: Man müßte hier vor seine Leser den ganzen Jammer hinstellen können, der vor einem im helfenden Handeln von Menschen ausgebreitet wurde, die — aus vorbildlichen Elternhäusern kommend — ohne Geleit in diesem einen Gebiet geblieben waren. Wenn einer dazu erzogen wurde, nicht zu stehlen, zu lügen, zu betrügen, kein ‚falsch Zeugnis wider den Nächsten‘ zu geben, menschlich und gütig zum Mitmenschen zu sein, warum denn soll er deshalb wissen, was in diesem geheimnisvollen Neuland seiner Seele rechtens und was unrecht ist, geschickt und töricht, selbstsüchtig oder den ‚Nächsten liebend wie sich selber‘? Gerade die hilflosesten und die verbogensten Eltern bauen hier auf ein Wunder, das sehr oft ausbleibt. Und die Jungen haben im besten Falle ein teureres Lehrgeld zu bezahlen für eine Lehre, die sie sich selber mühsam geben müssen. Ihr junger Körper ruft sie stark und ungebärdig in eine neue, geheimnisvolle Dimension des Lebens. Warum ihm nicht Gehör schenken, wenn seine Weisung so eindeutig ist, und wenn in der Tiefe der Kindheitsjahre nicht Schätze gehortet worden

sind, die jetzt Richtung geben und Grenzen zeigen könnten? Die Eltern haben hier ja gänzlich geschwiegen. Also ist offenkundig der neue Bereich dem eigenen Fürgut halten, den eigenen Entdeckungsreisen freigegeben. Vielleicht läßt sich mit der nächstliegenden Regel auskommen: Erlaubt ist alles, was dir und deinem jeweiligen Partner bekömmlich, schön und überwältigend neu erscheint. Und schon sind auch durchaus verantwortungswillige junge Menschen auf gefährlichen Um- und Irrwegen. Wie schade, wenn ihre Erinnerung — vielleicht nach bösen Jahren — dem dankbaren Ja zum guten Geist des Elternhauses ehrlicherweise das eine große Aber hinzufügen muß.

Nie wird, wer sie erlebte, die Mutter vergessen, deren fünfzehnjähriger Sohn in der letzten Zeit des Krieges zusammen mit einer Gruppe gleichaltriger Schüler einer Höheren Schule dem ‚Sport‘ huldigte, in der Dämmerung eine Großstadtallee unsicher zu machen und Frauen und Mädchen unter die Röcke zu greifen. Jahrelang war der Vater ferne an der Front. Die Frau stand fassungslos diesem Unbegreiflichen an ihrem Sohn gegenüber. Der Jugendrichter hatte Jugendarrest verhängt. Die Schule betrachtete ohne jedes helfende Beispringen die Sache damit als erledigt, und nur beim nächsten Klassenwechsel reagierte bei der Namensnennung der neue Klassenlehrer mit der erstaunlich pädagogischen Feststellung: „Aha, du bist also der Bursche!“ Als der Mutter endlich von einem Berater des Jugendamtes pädagogische Hilfe für den Jungen angeboten wurde, lautete ihre erste Feststellung am Telefon: „Ich habe meinen Sohn ethisch (d. h. sittlich) hochstehend erzogen.“ Erst der Junge selber, kein

Verdorbenen, kein angehender Sexualverbrecher, sondern ein erbärmlich Ungeleiteter, schuf klare Verhältnisse. Auf die Frage: „Was würdest du denn machen, wenn deiner Mutter dies geschehen wäre?“ kam spontan die Antwort: „Den Kerl aufsuchen und ihn niederboxen.“

Nun: er sah ein, daß er die Prügel verdient hätte; und: eine Stunde geleitnachholenden Gesprächs (u. a.: von den neun Monaten unter dem Mutterherzen) endigte mit seiner die Antwort schon mitenthaltenden Frage: „Sagen Sie, hat man deshalb denn seine Mutter so lieb?“

Diese gefährliche Selbsttäuschung vieler Eltern verlangt ein einprägsames Gleichnis. Wer ihr erliegt, gleicht dem approbierten Bergführer, dessen Junge dem väterlichen Beruf zustrebt. Der Vater hat ihn zum erstenmal am Seil in die Felswand mitgenommen und handelt in der Freude über das Felsgeschick des Jungen auf dem Heimweg dann nach dem Motto: wer so gut klettert, muß auch ein guter Schwimmer sein, — lockt den Jungen in den Bergsee und darf dann den fast Ertrunkenen mühsam aus dem Wasser bergen.

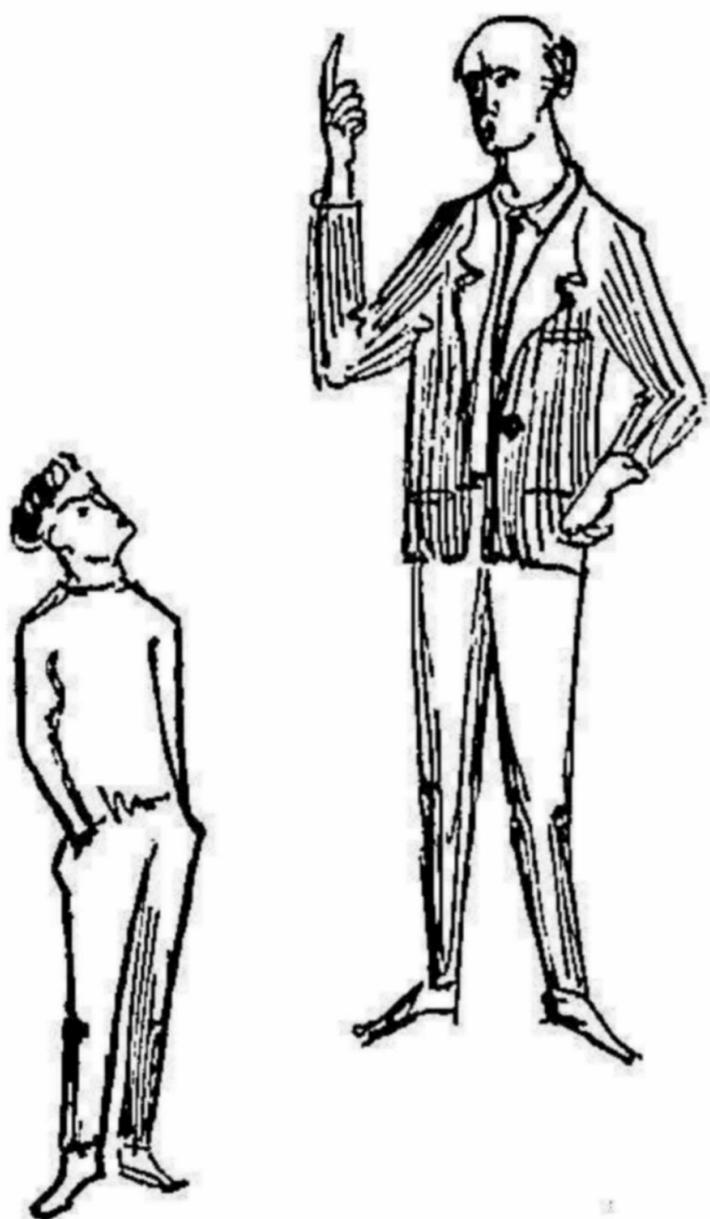
Das Fazit aus dieser Faustregel: man soll seine Unbeholfenheit, seine Scheu, auch seine Bequemlichkeit nicht hinter einer Meinung verschanzen, die halbrichtig und darin ganz falsch, nämlich ein Selbstbetrug ist, sondern lernen, wie man Geleit gibt.

Die dritte Faustregel ist rasch erledigt: Schluß mit der bloßen Aufklärung des Verstands über körperlich-physiologische Vorgänge. Von ihr war schon in dem Abschnitt ‚Thema und Tonart‘ die Rede. Doch muß einem möglichen Mißverständnis vorgebeugt werden. Schritt für Schritt im Laufe der kindlichen Entwicklung und ange-

paßt an sie muß selbstverständlich auch von diesen Dingen das Nötige gesagt werden. Wenn ein Zwölfjähriger, mit seinem Vater bei einer Rast auf einem Bauernhof, plötzlich mit wild empörtem Gesicht in die Worte ausbricht: „Vater, sieh dir das an, wie gemein der Gockel mit der Henne umgeht“, dann ist der Vater dazu herausgefordert, den Jungen auf der Bahn des Wissens einen Schritt weiterzuführen: „Ja, mein Junge, du bist wohl auch einer von denen, die meinen, wenn sie einer Gluckhenne zehn beliebige Eier zum Brüten unterlegen, dann müßten selbstverständlich zehn Küken ausschlüpfen. Da könntest du eine peinliche Überraschung erleben. Eier müssen nämlich befruchtet sein . . .“ usw. Aber das Entscheidende fehlt, wenn der Vater nicht an allen derartigen Stellen einen Schritt weitergeht. Deshalb gibt er zwar seinem über das Verhalten des Hahns zur Henne empörten Sohn die nötigen Aufschlüsse über die Befruchtung der Eier und alles, was sonst seine Fragen als Antwort brauchen. Aber er spinnt bewußt den Faden des Gesprächs weiter: „Sieh doch, wie der Hahn sogleich von der Henne wegläuft, als gehe sie ihn gar nichts mehr an. Und dort die Glucke, die so eifrig um ihre Kükenschar besorgt ist, weiß schon ein halbes Jahr später nichts mehr davon, daß die Junghähne und -hennen ihre Söhne und Töchter sind.“ Mit solchen Worten macht er sich auf die *bei jedem Heranziehen von Tierbeobachtungen für die Bildung von echter menschlicher Geschlechtergesinnung unausweichliche Bahn, alles körperhafte Geschehen zwischen den Geschlechtern behutsam einzuhüllen in den Mantel eines Geistigen: Liebe und Treue, Opferbereitschaft und Verantwortungsfreude sind es, mit denen bei*

den Menschen alles Sexuelle unzertrennlich verwoben sein muß, wenn die Gemeinschaft von Junge und Mädels, Frau und Mann schön, durch dick und dünn schön sein und bleiben soll. Wird diese Tonart von früher Jugend an beim Geleit nie vergessen, so oft es um den nächsten Schritt der Aufklärung über Körperliches geht, dann wächst im Kind immer tragkräftiger eine Vorstellungswelt, in welcher (auch in den jener menschlichen Freiheit der Entscheidungen anheimgestellten Stunden der Versuchung) auf die Dauer irgend eine Trennung von hier sexueller und dort geistiger Liebe keinen Raum mehr hat. Und das wunderbare Wort ‚Liebe‘ zwischen Mann und Frau gewinnt ganz von selber und frei von seinem widerlichen Mißbrauch für nur-sexuelle Beziehungen sein volles Gewicht.

Nun kann die Reihe der warnenden Ratschläge mit einer *vierten Faustregel* beschlossen werden: *Schluß mit dem bloßen Hinstellen von Verneinungen des Geschlechtlichen vor die jungen Menschen.* Eine Geschlechtererziehung, die nur von Warnungen und Verboten lebt, gleicht der Vorbereitung auf eine weite Reise in Länder mit sehr verschiedenem Klima, bei welcher der Reisende auf seinem Notizblock nur notiert, was alles nicht mitgenommen zu werden braucht. Er kann dann sicher damit rechnen, daß unterwegs in seinen Koffern höchst Notwendiges fehlt. — Viele Eltern, die ihre Geleitspflicht nicht einfach ausklammern, machen sich mit Hangen und Bangen auf den Weg. Der warnend erhobene Zeigefinger, die gerunzelte Stirn und das wetterleuchtende Gesicht zeigen das an. Tanzstunde? Meinetwegen . . . aber daß du mir ja . . . und dann geht es los in einer langen Kette von Gebot-



ten und Verboten. Um jedes fröhliche Unternehmen, an welchem Mädchen und Jungen gemeinsam beteiligt sind, wird nichts als ein Zaun von Warnungen vor Gefahren gebaut. Oft aus Fehlbeurteilungen: Warum kann man in Jazz und Rock'n Roll nicht auch ein witziges Gemisch aus Tanz und Gymnastik, ein fröhliches Sichaus-toben sehen? Manche Eltern wären vielleicht weniger ,ver-

klemmt', wenn sie einst als junge Leute auch solch harmlos natürliche Entspannung erfahren hätten. Ist es dann verwunderlich, wenn die Jungen das als Diebstahlsversuch, Diebstahl an aller harmlosen Fröhlichkeit, bewerten? Im voraus erscheint ihnen alle Freude verdorben, und sie springen dann trotzig unterwegs in Hochsprung oder Flanke über die Verbotszäune hinweg. Sie sind doch jung. Es ist doch gar nicht wahr, daß in jedem Zusammensein von Jungen und Mädchen gleich das Schlechte, Unanständige, Unkeusche, Fleischliche droht, oder wie immer ,die Alten' es nennen mögen. Soviel hat man doch schließlich schon von all den geheimgehaltenen Dingen erfahren, um zu wissen, daß die Erwachsenen das Mann- und Frausein be-
jahren; sonst wäre man ja gar nicht auf der Welt. Belügen
sie einen denn nicht mit ihrem ewigen Gewarne?

Zahllose Eltern sind einst auch ohne Geleit aufgewachsen. Kein Wunder, wenn sie jetzt mit ihrem Verhalten den

Kindern ersparen wollen, was sie selber deshalb an bitteren und unheimlichen Erfahrungen durchleiden mußten. Aber sie beugen sich damit ahnungslos der allgemein gültigen pädagogischen *Regel, daß alle Erziehung, die nur oder überwiegend mit Verneinung, Drohung, Verbot arbeitet, letztlich zum Scheitern verurteilt ist.* Sie führt die jungen Menschen genau dahin, wo man sie am wenigsten haben wollte. Man soll ihnen gewiß auf der Bahn des Geleits nicht verschweigen, daß der Mensch mit seiner Entscheidungsfreiheit gerade hier auch vom Dämonischen schwerer Verirrungen bedroht ist und die tapferen Entschlüsse oft schwerer fallen als die angenehmen, billigen. Aber hier hängt alles Gelingen von den richtigen Gewichtsverteilungen ab. Geschlechtererziehung hat nur dann segnende Wirkung, wenn neben den dunklen Schatten strahlend das gute Licht des Mann-Frau-Seins sichtbar wird und die Helle das Dunkel überwiegt.

Damit steht die Betrachtung direkt vor der *wichtigsten aller Faustregeln.* Sie lautet: *Als Leitstern hat über aller Geschlechtererziehung zu stehen das Lob des Geschlechts,* der Dank an den Schöpfer, daß wir Menschen eines bestimmten Geschlechts sind, Mann oder Frau, einander wunderbar zugeordnet. Vielleicht fühlt sich der eine oder andere Leser befremdet: Soll man denn vor den Kindern mit Worten solches Lob aussprechen? Keine Sorge: es besteht keinerlei Anlaß zur Befremdung. Was hier ‚Lob des Geschlechts‘ genannt wird, kann nie in Worten geschehen, sondern nur lebendig vorgelebt werden. Einzig in der Art und Weise des täglichen Umgangs von Mann und Frau wird ein starkes und immer reicheres Gestimmtsein des Kindes erweckt: wie gut und schön, daß er, mein Vater,



und sie, meine Mutter, meine Eltern sind, eine Einheit, die man sich gar nicht anders denken könnte! Das ist die Frucht eines rechten Vorlebens jenes Lobs des Geschlechts. Und es schadet gar nichts, wenn Töchter und Söhne hin und wieder zu spüren bekommen, daß solches Lob auch durch Feuerproben hindurchgehen muß. Da fällt durch Krankheit plötzlich die Mutter aus. Wenn dann der Vater

nicht mit der Märtyrermiene des eigentlich Betroffenen herumläuft, sondern mit doppelter Behutsamkeit in die vielerlei Breschen springt, dann lebt er ‚Lob des Geschlechts‘. Es mag sein, daß sich zwischen Vater und Mutter eine lange Zeitspanne der Entfremdung schiebt, harte Worte und Auseinanderleben an der Tagesordnung sind. Wenn dann die Beiden eines Tages — aus Liebe zu den Kindern — den tapferen Entschluß fassen, an ihrer Gemeinsamkeit neu zu bauen, und die Kinder nach Jahren und Jahrzehnten einander daran erinnern: weißt du noch, wie wunderbar das gewesen ist, als Mutter und Vater das neue Leben begonnen haben?, dann war und blieb auch dies ‚Lob des Geschlechts‘. Vielleicht haben die kostbaren Möglichkeiten in der Verantwortung und Vollmacht der Eltern für das innere Wachstum ihrer Kinder nirgends ein so überzeugendes Prüffeld wie dort, wo ein Mann und eine Frau nach solch einem jahrelangen Weg bergab in ihrer Ehe aus Liebe zu den Kindern den großen Neubau wagen. Das ist dann, wie wenn ein Gärtnerspaar seine schlecht gedeihenden Jungbäume aus einem Boden voller Unkraut und Schatten in ein kräftiges, gesundes Land umpflanzt. Wachstum, Blühen und Fruchttragen heben an, wo zuvor nur fruchtloses Vegetieren gewesen ist.

Nur wo diese wichtigste Faustregel bekannt und befolgt ist, kann eine andere, heute besonders unerläßliche wirksam werden. Angesichts jener früher besprochenen Sexualisierung der Öffentlichkeit ist es schlechterdings unumgänglich, beim Heranwachsen der Söhne und Töchter rechtzeitig ganz offen über ein schönstes, der Freiheit und Verantwortung des Menschen anvertrautes Wunder zu sprechen: *das Wunder, daß beim Menschen (im Unterschied*

zu allen Tieren) alles Leibhafte, vom Kuß bis zur letzten Hingabe, Ausdruck sein darf und soll für etwas Geistiges. Mensch und Tier sind auch hier so tief voneinander verschieden, wie das früher gezeigt wurde. Insofern geht es hier um eines der Musterbeispiele dafür, daß das Geleits-thema jener besonderen Tonart bedarf. Wer schon das herrliche Liebesspiel zweier Pfauen in der strengen Regel seines Ablaufs beobachtet hat, mag gerne das sanfte, streichelnde Zusammenfalten des Pfauenrads über dem Rücken des eng zur Seite des Männchens von hinten nach vorn schreitenden Weibchens samt allen anderen Rhythmen des Brunfttanzes ‚Ausdruck eines Seelischen‘ zwischen den beiden Tieren nennen. Aber es ist ein durch den Instinkt festgelegter Ausdruck ohne Wahlfreiheit und Varianten: nicht weniger schön und ehrfürchtig stimmend bei allen Tieren als beim Menschen; aber vollkommen andersartig als bei ihm. Der Mensch allein darf bestimmen, wofür er jede körperliche Zärtlichkeit Ausdruck sein lassen will und wofür nicht. ‚Du, mein Sohn, mußt frei entscheiden, ob jede kleine Tanzstundenschwärmerei mehr an Ausdruck verdient als den festen Händedruck, der dem Mädchen sagt: Du bist ein feiner, lieber Kamerad. In deine Hand, meine Tochter, ist es gelegt, ob du dir weismachen läßt, in deinem Alter müsse ein modernes Mädchen schon ungefähr ‚alles‘ erlebt haben. Bedenke: Wer zu früh zu viel an körperlichem Ausdruck verschenkt, hat kein unverbrauchtes, frisches Geschenk für den Menschen bereit, mit dem er sein ganzes Leben eins sein will.‘ Keusch sein heißt vor allem anderen, ein untrügliches Gefühl dafür haben, daß nur starke geistige Liebe und Verbundenheit das Geschenk der körperlichen Innigkeit verdient. Wenn irgend-

wo im Geleit, dann gilt hier ganz besonders der Rat der Alten: Kinder, seid anspruchsvoll. Stellt hier die höchsten Ansprüche, zuerst an euch und dadurch dann auch an den geliebten Partner. Gerade darin unterscheidet sich *Keuschheit* von aller bloßen *Prüderie*, die künstliche, verkrampte Schamhaftigkeit – ohne – inneres – Sichersein ist. Etwas vom gefährlichsten an jener mißformenden Öffentlichkeit in einer bestimmten Sorte von Romanen und Kinostücken liegt in der stark suggestiven Unverfrorenheit, mit welcher dort höchster körperlicher Liebesausdruck mit einem Minimum an geistiger Verbundenheit verkoppelt, fast möchte man sagen verkuppelt ist. Die Frau wird zum puren Sexualwesen herabgewürdigt, das Weib zum Weibchen degradiert.

Diese Welt der Wertminderungen ist raffiniert zudringlich. Jeder Versuch, sie von den Augen und Ohren der jungen Menschen fernzuhalten, zeitigt höchstens Verzögerungen. Ihr gegenüber gibt es heute auf Seiten der Eltern kein Sichverkriechen mehr hinter der ‚Schamhaftigkeit vor dem Unsagbaren‘. Dieses Unsagbare wird ja von einer breiten Öffentlichkeit unentwegt laut in die Welt hinausposaunt. Man muß deshalb sich und die Kinder ihm stellen, damit sie einem den abgewandelten Ratspruch abnehmen lernen: Spare in der Zeit, so hast du in der Hochzeit; nicht nur an dem einen Tage der Trauung, sondern in der ganzen hohen Zeit der begonnenen Lebensgemeinschaft. Kampf- und Entschlußwille wachsen nur an den Fronten des Lebens. Also gehe man mit Sohn und Tochter hin und wieder in einen der Filme, die schon in der Reklame dem Besucher „brutale Offenheit und rücksichtslose Härte“ versprechen. Dann lernen sie — im Gespräch mit

den Eltern — selber urteilen: Brutal? Ja! Rücksichtslos? Ja! Aber ich sage nein und nochmals nein zu dem miserablen Zeug! — Die offene Tür zum offenen Gespräch, von den Erwachsenen selbst aufgetan, die Mobilisierung des Geschmacks direkt an der Geschmacklosigkeit, des Gefühls für Echtes und Wertbeständiges direkt am Unechten und Wertlosen sind hier schon halbes Geleit. Und der Humor? Warum hat gerade er im Gebiet der Geschlechtererziehung so gar keine Heimstätte? Er könnte, wohldosiert und behutsam hin und wieder gereicht, eine weithin im Aussterben begriffene Unterscheidungsfähigkeit für die junge Generation zurückholen: die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Zote als bloßem Wühlen in Sexualität und fröhlich aufmunterndem Witz als Pointe über den mancherlei Purzelbäumen in der Begegnung zwischen Mann und Weib. Diese Fähigkeit haarscharfer Unterscheidung zwischen Zote und Witz ist ein untrügliches Merkmal für charakterliche Qualität. Junge Menschen, die hier nicht sichten können, haben einen über dieses spezielle Gebiet weit hinausreichenden Sprung in ihrer Persönlichkeit. So wird gerade diese scheinbare Kleinigkeit zu einem untrüglichen Symptom dafür, ob Eltern Geleit gaben oder nicht.

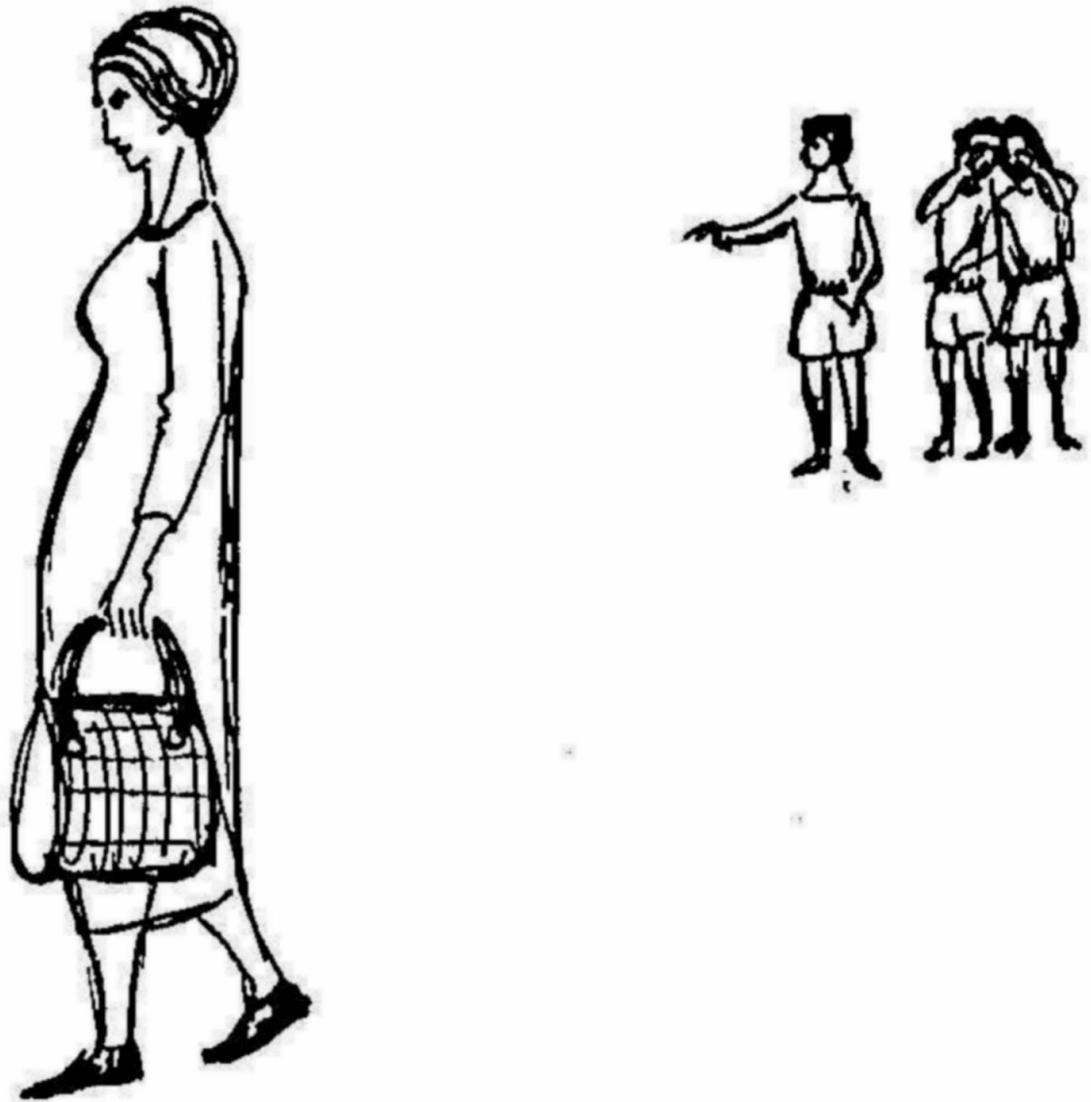
WIE SAGE ICH'S?

In der folgenden Skizze des konkreten Geleits durch alle Phasen der Kindheits- und Jugendentwicklung bleibt es dem Leser überlassen, von Beispiel zu Beispiel selber zu entdecken, inwiefern hinter jedem von diesen alles bisher ausgeführte Grundsätzliche samt den Faustregeln als Richtunggeber steht. *Das Grundthema* erklingt in vielen ineinander verwobenen Einzelmelodien, jedoch *in der einen bestimmten Tonart*.

Der Leser darf keine Rezepte erwarten in dem Sinn: so und nicht anders muß man es machen. Wer die Tonart erfaßt hat, braucht kein solches ‚muß‘. Er mag gern alle Beispiele als Anregungen dafür nehmen, wie man es etwa machen kann, als Aufmunterungen zu der Erkenntnis, auf die es entscheidend ankommt, daß das Amt des Geleits von jedem Vater und von jeder Mutter in ihrem ganz eigenen freien Stil ausgeübt sein will. Die innersten Gesinnungen und Lebenserfahrungen der Eltern sind der Urquell, aus dem die Brunnenstuben in der Tiefe der Kinder gespeist werden. Wem dies überzeugend aufgegangen ist, der soll und darf sich die fröhliche Erfindungskraft zutrauen, je und je zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden. Kopieren ist immer eine halbe Sache. Aber sich anregen lassen und dann das ganz Eigene wagen, das wird echt und bringt Gesinnung zum Wachsen.

Da ist zuerst eine von Eltern oft ausgesprochene Sorge. ‚Ich möchte wirklich das Geleit nicht versäumen. Aber wo

finde ich die *Gelegenheiten* und die *Anknüpfungspunkte*, den *Einstieg*?‘ Wer so spricht, sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht. Unterwegs z. B. überholen Vater und siebenjähriger Sohn die junge schwangere Nachbarsfrau, über die die Jungen so verlegen-neugierig lächeln und ihre



Sprüche machen. ‚Du aber, mein Sohn, nimm ihr schleunigst die schwere Markttasche ab; und dann will ich dir heute abend einiges Wichtige erzählen, das du wissen mußt.‘ Schon ist eine Gelegenheit beim Schopf genommen. Oder: da ist der schon genannte Hahn mit der Henne, sind die ersten körperlichen Anzeichen der Reifezeit, das rundum grassierende Geflüster über ein Mädchen, das ein Kind erwartet. Wer seinem Kind die Tür des Fragendürfens auf tun will, findet Gelegenheiten dazu in Hülle und Fülle. Er muß nur die Augen offen halten. Oder nimmt er am Ende die Gelegenheiten nicht wahr, weil er die Tür nicht zu öffnen wagt? Viele Eltern würden sehr rasch um

vieles hellsichtiger für die Gelegenheiten, wüßten sie die Regel, daß *der Einstieg ins Geleit desto schwerer fällt, je länger man ihn hinauszögert*. Wer erst seinen vierzehn- oder fünfzehnjährigen Kindern mit seinem unbeholfenen Aufklärungsgestotter kommt, riskiert, die — ganz sachlich gemeinte — Hilfsfrage eines Berliner Jungen wiederholt zu bekommen: „Papi, was willst du denn wissen?“ Und es geschieht ihm dann recht.

Auf die Frage nach dem *Zeitpunkt des Geleitsbeginns* und nach dem seiner einzelnen Etappen gibt es nur die Antwort: *so früh wie möglich*; und: wer dieses Dauergespräch beizeiten eröffnet, dessen Sprache wächst ganz von selber mit dem Alterwerden der Kinder in den jeder Phase angemessenen Ton und Inhalt hinein. Vielleicht bestärkt ihn im Mut zu den rechtzeitigen Schritten die Einsicht: *Verfrühungen sind ganz ungefährlich; Verspätungen aber immer doch schon ‚Reparaturen‘*. — Der Vater, allein am Frühstückstisch mit seinem Dreizehnjährigen, gedenkt, ihm einiges über die beginnenden Reifezeitererscheinungen an seinem Körper zu sagen: Sekundärbehaarung und dergleichen. Er hat sich immerhin zum Geburtstag einen Rasierapparat gewünscht. Sogleich fällt ihm der Bub ins Wort: „Ja, Vater, da gibt es Indianer, die am ganzen Körper behaart und sooooo stark sind.“ Gut, dann ist es noch ein wenig zu früh, und das Gespräch bewegt sich auf der Bahn der väterlichen Feststellung weiter, daß es auch unbehaarte Olympiasieger gibt. Aber der Sohn merkt: mit ihm kann ich alles besprechen. — Wo das Kind offenbar noch nicht mitkann oder gar kein Geleitsbedarf vorliegt, gibt es — wie das Beispiel lehrt — durch sein Verhalten dem Erwachsenen die nötigen Korrekturen. — Eine junge

Kriegswitwe, fest entschlossen, ihrem einzigen Jungen Geleit zu geben, erzählt von dem Zehnjährigen: Er kommt nach Hause und berichtet, er und sein Kamerad haben auf dem Platz vor der Gemäldegalerie die Fotografie eines nackten jungen Mädchens gefunden; offensichtlich ist er irgendwie empört. Die Mutter, in der Annahme, es handle sich um die Abbildung irgendeiner griechischen Göttinnenplastik, will ihm zurechthelfen. Aber er lehnt ihre Vermutung strikte ab: „Nein, sie war entwickelt.“ Die Mutter erschrickt: nun habe ich ihm doch alles Geleit zu geben versucht, und nun weiß er schon, was ‚entwickelt‘ ist. Aber sofort kommt die Korrektur und bläst ihren Schreck im Entstehen weg: „Es war doch hinten ein Stempel mit ‚Foto-Müller‘ drauf.“ So gibt die kleine Gesellschaft den Eltern zu verstehen, in welche Richtung das augenblicklich Fällige weist und in welche nicht.

Wer aus vielen Erwachsenenberichten weiß, welche Beunruhigungen auf Jahre hinaus die geheimen Neugierspielereien der Sechsjährigen hinten im Gartenhäuschen (wie sind eigentlich die Unterschiede zwischen Buben und Mädchen?) stiften können, plädiert bei jungen Eltern mit ihrem dreijährigen Buben und vierjährigen Mädchen für das gemeinsame *Familienbad am Samstagabend*. Gewiß, das kostet die Mutter das Aufwischen von einigem Spritzwasser neben der Badewanne; aber die Kleinen bekommen, so ganz nebenher, in ausgelassener Fröhlichkeit mit, daß die Mannsbilder etwas anders sind als die Frauensleute. Gerade wenn von Anfang an bei jeder Gelegenheit anstelle verkraupfter *Prüderie* unbefangene Natürlichkeit Platz greift, als das, was dem unverbogenen Menschen ziemt, ist später mit ein paar Steuerschlägen des

Geleits der Schritt in ebenso natürliche *Schamhaftigkeit* desto leichter getan. Es genügt dann, wenn die Mutter etwa der Siebenjährigen sagt: ‚Ich glaube, von jetzt an wollen wir Frauen morgens beim Waschen das Badezimmer für uns allein haben. Du bist jetzt schon ein so großes Mädel!‘ — Freilich muß man an dieser Stelle vor einem — wohl selteneren — *Fehler* warnen. Es gibt Eltern, die im Willen zu solcher Natürlichkeit die Unbefangenheit so weit treiben, daß sie gefährlich übers Ziel hinausschießt, an einer Stelle, an der sie das gar nicht vermuten. Familien z. B., in denen Eltern und halberwachsene Söhne und Töchter sich im Badezimmer noch ganz naiv in ‚paradiesischer‘ Nacktheit begegnen. Das mag sauber gemeint und deshalb nicht unsittlich sein. Dennoch ist es gefährlich falsch. Je älter junge Menschen werden, desto mehr sollten sie — in jener obengenannten natürlichen Keuschheit — etwas davon spüren, daß es für alles Körperliche irgendwo eine *Intimsphäre* geben muß. Ihre häufige Überschreitung zeitigt unvermeidlich eine Robustheit oder Abstumpfung, die etwas Keusches, Zartes löscht, das zwei Liebende unbedingt sich gegenseitig bewahren müßten. Solche Abstumpfung gibt sich dann auch da kund, wo in der äußeren Aufmachung nichts zu beanstanden und verschiedenartig ist: Zwei Primanerinnen z. B. im Schwimmbad mitten unter der Schar ihrer Klassenkameraden, beide in gleichen Badekostümen. Und doch spüren die unter den Jungen, die das Fingerspitzengefühl für die Nuancen haben, sehr genau in Haltung und Sichgeben der einen jene abgestumpfte Robustheit. Und die andere kommt ihnen mit Recht ‚feiner‘ vor.

Fkkk?
!!

Und nun ein Wort über den *Storch*, der — wie das frühere

Beispiel zeigte — nach wie vor munter in den Kinderstuben herumfliegt. Wer heute seinem Sechs- bis Achtjährigen das Storchmärchen anbietet, riskiert, daß morgen schon ein gleichaltriges oder etwas älteres Kind ihm grinsend erklärt: „Da hat dich deine Mutter aber schön angeschwindelt“ und sogleich eine Aufklärung hinzufügt, die möglicherweise etwas Zartem jeglichen Glanz raubt. Umwege von diesem Märchen, also einer Unwahrhaftigkeit, zur Wirklichkeit an derlei Stellen des Geleits sind immer eine ungute Sache. Da hat man der Sechsjährigen erklärt, die kleinen Kinder bringe der Storch. Als bemerkt wird, daß die Siebenjährige in der Schule etwas ganz anderes läuten hörte, heißt es plötzlich, der liebe Gott bringe sie. Kein Wunder, wenn das kluge Mädel diese Variante als völlig unglaubhaft ablehnt: „Der kann ja nicht fliegen.“ (Nebenbei nur: gerade hier sollte man sich jedesmal scharf darauf besinnen, was billiger Mißbrauch des Namens Gottes ist und wo er mit Recht genannt werden darf.) Aber die Sache mit dem Storch liegt tiefer. Warum eigentlich schließen Eltern ihr Kind durch solche Unwahrhaftigkeit von der *Teilhabe am größten aller Lebenswunder aus, dem Wunder der neun Monate unterm Mutterherzen?* Gar nicht selten hat böser Brüderhaß erwachsener Männer nachweislich seine erste Wurzel in dieser Verheimlichung gehabt. Da war man vier oder mehr Jahre der Einzige, um den sich alles drehte. Und nun ist von einem Tag zum anderen die ganze Welt total verwandelt. Alle Erwachsenen sind dem Konkurrenten zugewandt, den da der Storch völlig unerwartet und unerwünscht in die Wiege gelegt hat. Und wahrhaftig, die geliebte Patentante, der man sonst mit Schwung in die

Arme flog, geht jetzt auch zuerst zum ‚Brüderchen‘, und man hat das Nachsehen.

Es ist unfasslich, daß sich Mütter und Väter selbst darum betrügen, in jenen neun Monaten ihr Kind am Vorauslieben, Vorausfreuen teilhaben zu sehen. Sie verzichten damit auf eines der festesten Bänder zwischen Mutter und Kind. Ist es da nicht gesünder und normaler, wenn ein Sechsjähriger, dem die Mutter lange vor der Geburt des Geschwisterchens Bescheid gesagt hat, der Ladeninhaberin beim Einkauf auf deren Feststellung: „Gelt, bei euch hat der Storch ein Brüderchen gebracht?“ — mit der handfesten Aufklärung antwortet: „Wir kriegen unsere Kinder selber!“ Um sogleich die Spielart weiblicher Feinheit hinzuzufügen: Eine junge Frau, die selber schwer unter allerschwersten Folgen totaler Geleitlosigkeit gelitten und deshalb ein Gelübde getan hatte, ihren Kindern Geleit zu geben, berichtet dies: Trotz sehnsüchtigen Wunsches der Eltern sei ihr Mädchen fünf Jahre lang ohne Geschwister geblieben. Dann war es soweit, daß die Kleine beim sonntäglichen Gebalge in Mutters Bett das merkliche Nachlassen der mütterlichen Sportlichkeit mit der dieser Altersstufe angemessenen Feststellung quittierte: „Mutti, du hast so einen dicken Bauch!“ Da habe sie, die Mutter, sich berufen gewußt, der Kleinen das schöne Wunder zu ver-raten und sie am Ende sogar ihr Händchen auf den hohen Leib legen zu lassen: „Spürst du, wie es sich schon regt und strampelt?“ Dann sei die Kleine einen halben Tag lang schweigend wie in einem Selbstgespräch verharrt, bis der große Entschluß geboren war, dem kleinen geschwisterlichen Wesen unter Mutters Herzen ihren kostbarsten Besitz zu opfern, ein gläsernes Glöckchen vom Weihnachts-

baum mit einem feinen silberhellen Ton: „Da, nimm es, Mutti. Das Kleine hat doch noch gar nichts zum Spielen. Und wenn du jetzt jeden Tag ein paarmal mit dem Glöckchen läutest, dann hat es auch schon eine Freude.“

— Darin liegt ein wichtiger Hinweis auf das, was früher *Sinn-* und *Fangnetze* genannt wurde, in die das geleitete Kind neue Einzelheiten einordnen kann. Das Kind hier webt offenkundig sogleich mit seiner jungen Phantasie selbständig an den durch das Geleit begonnenen Sinnnetzen weiter. Nicht anders der fünfjährige Junge, nachdem er zum Teilhaber des großen Geheimnisses gemacht worden ist: „Die Buben wachsen aber bei den Vatis, und Christiane hat dann bei Mutti Platz gehabt“; und, als die Mutter hustet: „Was sagt denn da das Kind dazu?“, und, als sie Quark isst: „Fällt dem Kindchen jetzt nicht Quark ins Äugchen?“ Und es ist nicht mehr als ein heiteres Zeichen dieser selbständigen Hereinnahme des Geheimnisses in den Gesamtkreis seines jungen Lebens, wenn er, von der Mutter wegen Ungehorsams früher als sonst zu Bett geschickt, grollend droht: „So, wenn du nicht lieb mit mir bist, dann kommt unsere Überraschung einfach nicht raus!“

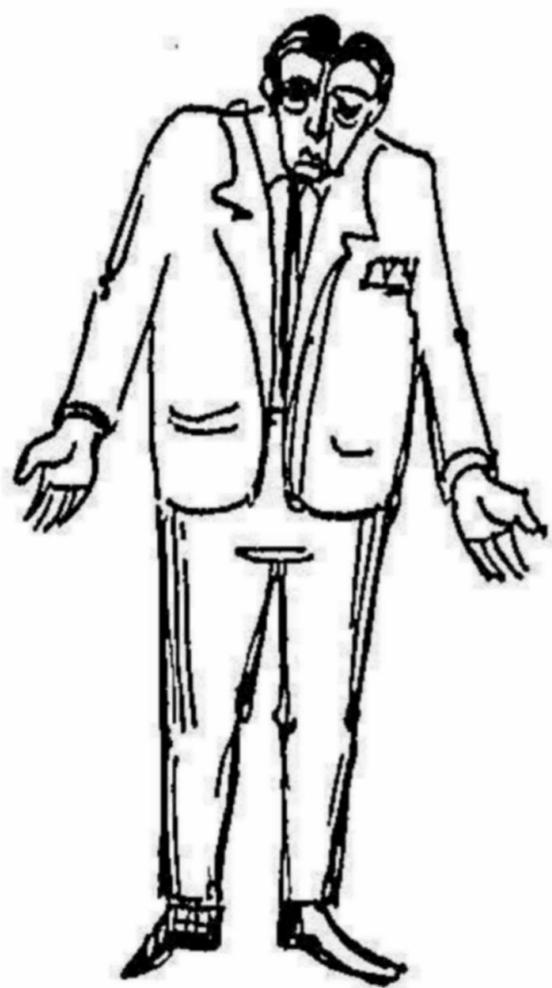
— Der kleine Mann baut also das große Geheimnis Zug um Zug in seine naive Vorstellungswelt hinein. Alle seine Fragen finden Antwort und Platz in der Kammer seiner Tiefe, die erfüllt ist mit allem, was das Wunderwort ‚Mutter‘ umschließt. Er besitzt das gut und von langer Hand gewobene Fangnetz, in das sich das Neue, Unbekannte einfangen läßt; und weiß, daß man notfalls immer die Mutter oder den Vater fragen kann und Antwort bekommt.

Irgendwann – wahrscheinlich, wenn er schon Jahre älter

ist – wird auch einmal die Frage auftauchen, die ja so nahe bei dem neuen Wissen liegt: „*Wo kommen die Kindlein denn heraus?*“ Warum dann eigentlich zögern, sogleich zu antworten: „Weißt du, da ist den Müttern zwischen den Beinen ein Pförtlein gegeben. Du warst, als du herauskommen wolltest, schon ein sehr fester Brocken mit Händchen und Haarflaum und blanken Augen... fix und fertig. Das hat der Mutter dann recht weh getan. Aber als ich zum erstenmal dein Gebrüll hörte, war aller Schmerz vergessen und ich habe mich nur noch gefreut, daß du angekommen warst. Damals warst du oft noch viel liebenswerter als jetzt, wo du manchmal solch ein Flegel bist. Aber lieb habe ich dich eben doch!“ — Dieses Beispiel zeigt auch (zusammen mit dem früheren vom Zusammenkommen von Ei- und Samenzelle), wie leicht man die Inhalte der Aufklärung weiterspielen kann in die Zone des Geistigen; dann leicht, wenn man die Tonart kennt und also weiß, daß solches Geistige jene körperlichen Dinge wie in einen guten Mantel einhüllen muß, um ihnen ihr richtiges Gewicht zu geben.

Man sollte mit seinem Geleit hier auch nicht deshalb zögern, weil möglicherweise einmal alle Vorfreude plötzlich in Trauer umschlagen kann. Ein Vater berichtet: „Meine Frau und ich haben unsere drei Töchter, zehn-, acht- und fünfjährig, an der Erwartung des Geschwisterchens teilnehmen lassen. Eifrig wie kleine Mütter waren sie an der Vorsorge beteiligt: den Korbwagen herzurichten, Säuglingswäsche zu bügeln, um ein Wickeltuch einen Saum zu nähen. Dann hat sich kurz vor der Geburt das Ungeborene im Mutterleib stranguliert. Ich werde zeit-
lebens nicht vergessen, wie die drei (nachdem die Mutter

in die Klinik gebracht und dort der Unglücksfall festgestellt war) schluchzend um den Korbwagen standen und ihn dann mit mir auf den Speicher trugen, damit die Mutter bei der Rückkehr durch seinen Anblick nicht noch trauriger werde. Schon diese kleine Liebestat milderte den Schmerz ein wenig.“ — *Wahrhaftiges Geleit läßt nicht unverborgen, daß jede Mutter ihr Leben einsetzt für das Kind, und daß man das ‚Dein Wille geschehe‘ nicht ins Blaue hinein, sondern in einem sehr tiefen Vertrauen beten muß, auch wenn heiße Wünsche unerfüllt bleiben. Gerade solche Feuerproben gemahnen daran, nicht zu vergessen, daß an vielen Felsblöcken im Geleitweg die vorgelebte Haltung der Erwachsenen, ihr wirkliches Gehaltensein meist schwerer wiegen als alle Worte. Bei eigener Fassungslosigkeit kann niemand die Kinder gefaßter machen. Endlich warnt das Beispiel des geleitgebenden Vaters auch vor dem bei Vätern nicht unbeliebten, weil bequemem Irrtum, Geschlechtererziehung sei ‚naturgemäß‘ allein oder überwiegend Sache der Mütter. Ist es nicht verdäch-*



tig, wie sehr gerade Männer, die sonst sehr empfindsam ihre Haus herrnrechte wahren, in diesem Bezirk des Lebens alles und jedes den Müttern zu delegieren bereit sind; bis hin zu dem höchst klugen Vater, der auf den dringenden Rat, mit seinem großen Jungen bald eine ‚Männerpartie‘ zu machen, um längst Fälliges mit ihm zu bereden, ganz spontan mit einem hilfesuchenden Blick zur Mutter rea-

gierte: willst du nicht die Männerpartie mit ihm starten? Jenes ‚Lob des Geschlechts‘ geschieht ja täglich und dann jahrelang nirgends sonst als durch die unzähligen Kleinigkeiten im Zueinander von Mutter und Vater. Deshalb braucht auch das Geleit der Kinder auf jeder Entwicklungsstufe beides, das mütterliche und das väterliche Element. Gewiß sind die Mütter den Vätern immer um jene neun Monate voraus und um die Zeitspanne, in der der Säugling noch ganz und gar in der mütterlichen Obhut geborgen ist. Und viele Väter fühlen sich während dieser Zeitspanne gar nicht übel in der Rolle vielleicht glücklicher, sonst jedoch tatenloser Zuschauer. Es könnte aber der Fundamentierung der Mutter-Vater-Kind-Einheit nur nützen, wenn junge Väter auch einen Säugling trocken zu legen lernten. Sie würden dadurch früher dem kleinen Wesen (und dieses ihnen) zuwachsen und (eine einzige eigene Erfahrung mit hundert multiplizierend) verstehen und respektieren lernen, welche Leistung, welchen Einsatz körperlicher und seelischer Kraft ein einziger Tag mit den Kindern von einer jungen Mutter fordert. Welche fruchtbaren und schönen Entdeckungen hier zu machen sind, beweist der Brief eines jungen Vaters. Er hat die Frau mit dem fünfjährigen Großen zum abendlichen Adventssingen in der Kirche beurlaubt, hütet solange die Dreijährige und den vierteljährigen Martin und schreibt nebenher: „Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel an zusätzlichen Pflichten für B. durch unser drittes Kindchen entstanden ist. Und wenn ich ihr das Leben etwas leichter machen will, so sind das doch auch meine Pflichten . . . Inzwischen ist mehr als eine halbe Stunde vergangen, die geradezu eine Bestätigung des vorher-

gehenden Satzes brachte. Christiane wollte auf den Topf. Gut, sie saß also zu meinen Füßen, als Martin zu weinen anfing: Vesperzeit! Schnell war sein Fläschchen gewärmt, und begierig trank der kleine Kerl. Da die Milch mir nicht warm genug vorkam, nahm ich nochmals den Sauger ab. Dabei rutschte mir die Flasche weg. Zwar konnte ich sie wieder auffangen, aber dreißig Gramm ihres Inhalts hatten sich über Hemd und Schlips ergossen. Nun, schließlich hatte der Sohn brav und relativ rasch getrunken und seine mittlerweile ob ihrer Lautstärke und ihres Volumens weithin berühmt gewordenen ‚Aufstoßer‘ vollbracht. Da Christiane unbedingt beim Wickeln zuschauen wollte, wurde sie schnell gesäubert, angezogen und auf ein Stühlchen neben der Wickelkommode gestellt. Nun wickelten wir beide den Sohn aus. Dank der guten Schulung durch meine Frau hatte ich mich schon mit einigen Blättern Clopapier bewaffnet, um das ‚Geschäft‘, das der Herr, falls noch nicht in der Windel befindlich, auf dem Wickeltisch zu machen pflegt, gerade dann, wenn man ihn frisch eingepackt hat, aufzufangen. Und siehe da, es klappte vorschriftsmäßig ins Papier. Eine neue Windel war erspart. Christiane raste mit dem Topf an und hinein wurde die Herrlichkeit befördert. Daß die Tochter allerdings dann, kaum hatte ich mich abgewendet, aus Versehen vor lauter Begeisterung und Eifer für den Bruder mit einem Hausschuh hineintrat, war weniger beabsichtigt. Aber mit des Buben nasser Windel war alles schnell bereinigt . . . Nun also begann ich mit dem Wickeln, mit stolz geschwellter Brust versteht sich, weil ich alles so schön erwischt hatte. Aber — Hochmut kommt tatsächlich vor dem Fall: gerade als ich nach dem Puderdöschen

angelte, machte mich Christiane mit sanfter Stimme darauf aufmerksam, daß Martin mir in hohem Bogen die Hose vollregnen lasse . . . Ach du lieber Himmel, und eine der frischen Windeln war auch noch naß. Mit Ruhe nahm ich es hin, gewissermaßen auf einer höheren Ebene, als mich der süße kleine Kerl just in diesem Augenblick höchst vergnüglich anlachte. Ein geradezu klassischer Beweis, daß alles relativ ist. Denn ihm war jetzt sehr wohl. — So also ergeht es einem Vater, wenn er seine Frau dazu bewegt, sich eine kleine Weile von der Rasselbande zu erholen. Aber freilich: diese Erlebnisse erst schenken wirkliches Vatersein, und ich möchte sie nicht missen.“

Vielen Vätern täte es gut, sich einmal von einer der vielen Kriegswitwen erzählen zu lassen, wie sehr sie, besonders für ihre Söhne, den Vater als Geleitspartner vermissen. Dann würden sie einsehen, nicht nur, daß auch ihnen ihr Anteil an der Aufgabe zukommt, sondern daß sie sich — besonders in der Reifezeit der Kinder — um die Knüpfung eines besonders festen Vater-Kind-Bandes bringen, wenn sie dies alles der Mutter zuschieben. Und ihre Bereitschaft, solchen vaterlosen Müttern ihre Hilfe anzubieten, müßte einen starken Auftrieb gewinnen durch die Erfahrung, wie verzweifelt oft solche Frauen Vater- und Mutteramt zugleich ausüben versuchten, bis sie allmählich verstehen lernten, daß die Frau nicht Mann sein kann, sondern daß der tote Vater bei der Erziehung der Kinder nur im Durchstrahltsein ihres Frauentums von ihm lebendiges Leben gewinnt und behält.

Wer sich als Vater seinen Geleitsanteil erspart, handelt so, als sollte eine von vornherein auf Zweistimmigkeit komponierte Melodie einstimmig gespielt werden. Geleit im

*Geschlechtsbereich will — seinem Wesen entsprechend — immer und überall zweistimmig erklingen. Sogar dann, wenn augenblicklich nur eines der Eltern zur Stelle ist, hat es stets die Zweistimmigkeit vernehmlich werden zu lassen. Dies gilt ganz besonders in der Reifezeit. Der junge Mensch erlebt in ihr ja zum ersten Mal mit voller Intensität sein eigenes Geschlecht, mag dies noch so stark Richtung nehmen auf das Gegengeschlecht. Gerade deshalb braucht er jetzt *das starke Vorbild der Zweieinigkei von Vater und Mutter.**

Für die Eltern gilt es jetzt vor allem, die große Verschiedenheit des weiblichen und männlichen Erlebens am eigenen geschlechtsreifen Körper nicht zu übersehen. Nicht grundlos spricht man vom ‚Unwohlsein‘ der Mädchen als den mancherlei Beschwerden des Körpers, die durchgestanden sein wollen, bis der neue Körperrhythmus sich eingespielt hat. Es sollte heutzutage nie mehr vorkommen, daß ein junges Mädchen in dieses Geschehen unvorbereitet und dann vielleicht sehr erschrocken hineingeht. Aber mit der ersten Menstruation müßte nun ein ganz neues *Dauergespräch zwischen Mutter und Tochter* einsetzen, weit über die hygienischen Maßregeln hinaus. ‚Jetzt, mein Kind, gehörst du dem geheimen Orden derer an, die vielleicht einmal Mütter werden dürfen. Jetzt gilt es, bis zu diesem schönsten aller Frauenziele zäh an dir zu schaffen. Da müssen geistige Schätze bereitgestellt werden; und du sollst Jahr um Jahr daran weiterbauen. Eine reife Frau sein heißt ja viel mehr als Kinder empfangen und gebären. Und lernen mußt du eine ganze Menge, denn der Mutterberuf ist wohl der anspruchsvollste unter allen Frauenberufen, dann, wenn nur du deine Ansprüche an

dich selber sehr hoch steckst. Alles, was du jetzt deinem Charakter in seinem Werden abforderst, hortet Schätze, die du für deine Kinder und — wenn du unverheiratet bleibst — für alle die Kinder bereitstellst, die dir liebe- hungrig über den Weg laufen werden. *Mütterlichkeit kommt vor Mutterschaft; und wer sie gewann, schenkt sie auch ohne Ehe hundert bedürftigen Kindern und jungen Menschen weiter.* — In dieses Gespräch gehört dann auch alles früher schon Genannte mit hinein: das Thema des Sichsparens für den künftigen Geliebten, der Behutsamkeit in allen Begegnungen mit dem anderen Geschlecht, des Sichhütens vor der Suggestion des Einheitssexual- standards, den jene Öffentlichkeit predigt.

Ganz anders liegen die Dinge beim jungen Mann. Durch Pollutionen (natürliche nächtliche Samenabstoßungen), durch Spielerei an sich selber und — gar nicht selten — durch Verführung erfährt er die Möglichkeit großen Lustgewinns am eigenen Körper, der *Selbstbefriedigung*. (Man müßte den fälschenden Begriff ‚Onanie‘ endlich ausrotten, weil er auf die alttestamentliche Geschichte des Onan zurückgeht, die mit dem Tatbestand der Selbstbefriedigung nicht das geringste zu tun hat, deren Ausschachtung für sexualethische Zwecke u. a. also einen groben Mißbrauch der Bibel bedeutet.) Wahrscheinlich übt ein ziemlicher Prozentsatz junger Männer, was so sehr im natürlichen Zug ihrer Geschlechtsreife liegt, mindestens eine Zeitlang. Und es ist unfair, ja niederträchtig, wenn Väter, die bis zur Stunde noch keinen Finger zum Geleit gerührt haben, bei der zufälligen Entdeckung dieses Geschehens sofort auf den Söhnen mit dem Schwert der moralischen oder gar religiösen Verurteilung herum-

schlagen. Woher soll der Sohn wissen, was hier rechtens ist, wenn man ihm alle Hilfe unterschlagen hat? Besser, gerechter wäre, zuerst einmal an seine junge männliche Vernunft zu appellieren: ‚So groß bist du also jetzt schon, mein Junge . . . ein kleiner junger Mann. Aber paß auf, reibe einmal kräftig mit deinem Finger in deinem geschlossenen Auge herum. Du merkst, es brennt und schmerzt und wird getrübt. Sieh, solche Organe mit so feinen Nerven sind uns anvertraut, und man ist doch wohl ein Esel, damit so unbehutsam umzugehen. Das gilt auch für dein Geschlechtsorgan.‘ Unter allen Umständen sollte man vermeiden, seinen Jungen mit der Unwahrhaftigkeit zu ängstigen, man werde deshalb krank, vielleicht verrückt, und mit dergleichen Unsinn. Danebenher mag dann ein tiefergreifender Appell laufen: ‚Wer ein Mann, weißt du, ein wirklicher Mann werden will, muß neben dem Jasagen auch das Neinsagen üben. Das gehört einfach zum Mannsein an vielerlei Stellen. Schau sie dir an, die Achtzehn- bis Zwanzigjährigen, und du wirst bald den Blick gewinnen für die Unterscheidung von Mannsbildern und — ja . . . Limonadejünglingen. Verachte die letzteren nicht, aber sage dir selbst: Ich nicht!‘ Erst mit solchen Ratschlägen verwoben entfaltet die religiöse Vertiefung ihre Kraft, etwa im Sinne des Wortes vom Leib als Tempel des Heiligen Geistes.

Nicht verschweigen sollte man seinen Söhnen die heute mannigfach um sie her geisternde Versuchung zur Homosexualität, d. h. zur Bindung an das eigene Geschlecht: daß hier aus scheinbar harmlosem Spiel und falsch verstandener Kameradschaft sich allmählich etwas entwickeln kann, das auf weithinaus oder immer den Weg zum an-

deren Geschlecht verriegelt. Diese, auch sexuelle, Liebe des Mannes zum Mann statt zur Frau wird oft in völlig übertreibendem Ausmaß als ein angeborenes und deshalb unausweichliches Schicksal angesehen. Dem widerspricht scharf die überwiegende Mehrzahl aller psychotherapeutischen Befunde. In fast allen Fällen läßt sich aufhellen, wie Schritt für Schritt in einer langen Kette von Einzelereignissen (z. B. einziges Kind ohne Schwestern — immer nur Jungen als Spielkameraden gehabt — dann im Knabeninternat usw.) ein Zweig der Lebenslinie in solche Verbiegung hineinwuchs. Das schließt nicht aus, daß Jungen von etwas mädchenhafter Zartheit der Verführung gegenüber mehr gefährdet sind als andere. Der Vater wird also seinem Jungen offen und eindeutig sagen müssen: *Keinerlei Zärtlichkeit von Mann zu Mann, mein Sohn!* Habe Mitleid mit dem Verwirrten. Er ist einmal ahnungslos auf die falsche Bahn gelockt worden. Aber sei unerbittlich in deinem persönlichen Nein. Irgendwann, wenn du selbst reifer geworden bist, kannst du ihm vielleicht den Dienst tun, ihn dafür zu gewinnen, daß er wenigstens keine Jüngeren verführt, sondern ihnen nur geistig dient. Man sollte dabei, im Kampf gegen den Pharisäismus der Unverbogenen, nicht unerwähnt lassen, daß nicht selten Männer, die den meist unverschuldeten Fehlweg ihrer Geschlechtlichkeit nicht mehr rückgängig machen konnten und sich trotzdem der Zucht ihrer Verantwortung unterwarfen, ein vorbildliches Leben des Einsatzes für die jungen Menschen ihres eigenen Geschlechts gelebt haben.

Auf dem Wegstück durch die Reifezeit und oft noch nach ihm liegen immer wieder *Strecken, an denen Aufklärung*

und Geleit ihre innigste Verbindung brauchen und mit ganzer Offenheit gesprochen sein muß. Zum Beispiel da, wo es um die vorehelichen körperhaften Beziehungen oder um die Frage des unehelichen Kindes geht. Wer lange Jahre hindurch das Gespräch mit seinem Kind wachgehalten hat, tut sich auch an diesen ernstesten Stellen viel leichter, als wenn er es jetzt erst vom Zaun brechen müßte. Denn nach dem Grundgesetz der Tiefenpsychologie geht vieles von dem lange gehorteten Reichtum früherer Gespräche — meist unbewußt — mitbestimmend in das neue, schwierigere ein.

Zuerst also die Frage nach den vorehelichen körperhaften Beziehungen. Hat man schon die Fünfzehn- und Sechzehnjährigen dazu gebracht, freiwillig das segnende Gesetz der Sparsamkeit mit körperlichem Ausdruck für den Tanzstundenschwarm, vielleicht die früheste Liebe, anzuerkennen, läßt sich leicht daran anknüpfen, wenn die Ältergewordenen — der Jungarbeiter, der Student, der junge Handwerksgeselle und entsprechend die jungen Mädchen — nun ernsthaftere Freundschaftsbindungen eingehen. Werden diese in Verlobung und Ehe einmünden oder nicht? Das kann ja eben erst auf dem Entwicklungsweg solcher Freundschaft entschieden werden. Deshalb muß hier der Ratgeber beides bereit halten, ein Ja und ein Nein. Ein Nein: ‚Hüte dich, meine Tochter, vor dem Spiel mit dem Feuer. Du kannst sonst verbrennen. Binde jetzt noch unzertrennlicher körperlichen Ausdruck und geistiges Zusammenwachsen aneinander in dem guten, hohen Anspruch an dich und — an ihn. Du hast immer das Wort ‚Weibchen‘ gehaßt. Nun sei darin eine echte junge Frau, daß du seinem Ungestüm mit gütiger Be-

stimmtheit die Grenzen setzt. Und alles Letzte spare dir auf für die Zeit, in der du dich mit ihm oder vielleicht mit einem, den du noch gar nicht kennst, fürs ganze Leben in der Ehe zusammengetan hast. — Und ein Ja: ‚Wenn ihr euch so lange Zeit geistig immer näher und tiefer vertraut geworden seid, dann magst du ihm in seltenen Augenblicken ein wenig mehr vom Ausdruck dieses Vertrauens schenken. Aber lasse nichts davon zur Gewohnheit werden. Gewohnheit treibt immer weiter. Dann wird das Geschenk veralltäglich, oder es wird zum Sturzbach. Und ist es dann noch Geschenk?‘

Nicht verschweigen sollte man eine bestimmte *Gefahr*. Ein Beispiel, das man wortwörtlich seinen erwachsenen Kindern weitergeben könnte, mag sie sichtbar machen. Ein Student kommt und bittet um Rat. Er ist zweiunddreißig Jahre alt und gehört zu der beschwerten Generation derer, die 1937 zum Wehrdienst einberufen wurden. 1939 bis 1943 stand er an der Front und durchlitt dann noch drei Jahre russischer Gefangenschaft. Schon seit den Jünglingsjahren hat er ein einziges Mädchen geliebt. In den dunkelsten Zeiten der Gefangenschaft haben (neben dem Neuen Testament) ihre Postkarten ihm die Kraft zum Aufrechtbleiben gebracht. Daß sie Beide Mann und Frau werden, steht für sie fest, solange sie zurückdenken können. Aber noch ist es ein Jahr, bis das Studium des Mannes beendet ist. Was Wunder, wenn er fragt: „Dürfen wir uns jetzt nicht das Letzte schenken?“ Niemand hat hier das Recht, zu bestreiten, daß aller tiefste geistige Gemeinschaft, in vielen Feuerproben bewährt, auch ihren innigsten körperlichen Ausdruck haben dürfte. Dies sagt auch der Ratgeber. Und fügt nur —

ganz ohne Forderung — hinzu: „Eine Frage sollten Sie sich, dem Mädchen zuliebe, noch einmal durch Kopf und Herz gehen lassen. Ob dieses Geschenk, das Sie einander geben, auch dann sein soll, wenn über ihm von Anfang an noch das Motto stehen muß: Aber ja noch kein Kind; ich brauche ja noch ein Jahr bis zu Beruf und Verdienst.“

— Der Student schied mit Dank. Monate später schrieb er in einem Brief: „Wir haben das miteinander gründlich besprochen und uns fröhlich entschlossen, dies Jahr noch zu warten. Und dann wird Hochzeit gefeiert.“

Es wäre weder ein Unglück noch ein moralisches Versagen dieser Liebenden gewesen, wenn sie ihr erstes Kind vor dieser Zeitgrenze bekommen hätten. Aber gerade in ihrem freiwilligen Verzicht und Wartenkönnen liegt das Bekenntnis, daß es gesünder und den Lebensordnungen gemäßer ist, erst Heimat und Familienexistenz aufzubauen, ehe das kleine Menschenkind ins Dasein gerufen wird, und jenes innigste Geschenk nicht durch die ‚Angst vor einem Kind‘ zu belasten. Diesen Beiden gingen ganze körperliche Hingabe und Möglichkeit der Zeugung als etwas fraglos Selbstverständliches ineins.

Mit dieser Antwort auf die Frage nach den vorehelichen körperlichen Beziehungen gehört die zweite Frage — nach dem unehelichen Kind — sehr eng zusammen. Auch an ihr sollte man im Geleit nicht achtlos vorübergehen. Die jungen Menschen sind jetzt reif genug, daß man mit ihnen die Gründe für die Antwort ganz sachlich durchsprechen kann. Wo diese Frage umgangen wird, haben die Eltern hinterher, wenn das ‚Unglück‘ geschah, kein Recht zur Verurteilung von Tochter oder Sohn. Deshalb sollte man zweierlei früh genug klarstellen. Zuerst dies:

Eine ‚Muß-Ehe‘ (man muß ja eben jetzt heiraten) bedeutet selbst dann immer einen belasteten Start in die Lebensgemeinschaft zweier Menschen, wenn beide auch schon vor der Schwangerschaft des Mädchens zur Heirat entschlossen waren. Dieses Muß trägt irgendeine Druck-situation in einen Lebensentschluß hinein, der — seinem ganzen Wesen nach — in voller Freiheit gefaßt sein will. Ist es gar eine Mußehe, die gegen diese innerste Freiwilligkeit beginnt und ohne tiefste Überzeugung, füreinander bestimmt zu sein, dann sind nach aller Erfahrung die Aussichten sehr gering, daß es eine glückliche Ehe wird. Oft ist dann das Kind seine ganze Jugendzeit hindurch der Leidtragende. — Der zweite Leitgedanke: Die Eltern müßten mit den heranwachsenden Söhnen und Töchtern unbestechlich klar das Schicksal erörtern, das in der Mehrzahl der Fälle dem unehelichen Kind unausweichlich bereitet wird. ‚Ja, meine Tochter, man bereitet solch einem Kind ein Schicksal.‘ Und was ist dieses Schicksal? ‚Das Kindchen wird nie wissen, wie das ist, Vater und Mutter zu haben. Andere Kinder haben doch beides. Schon in den ersten Schuljahren wird es von den Gespielen nach seinem Vater gefragt werden. Was soll es dann antworten? Und — was nicht weniger schlimm ist — ihm sind von vornherein Bruder und Schwester versagt. Ihr, meine Kinder, wißt, was z. B. Weihnacht wäre ohne die Geschwister.‘

Ist aber als Folge von Geleitlosigkeit oder nichtangenommenem Geleit das Unerwünschte geschehen, dann sollten alle Nächstbeteiligten, die junge werdende Mutter, die Eltern und Geschwister, sich zu einer unerschütterlichen Front derer zusammentun, die ihre Herzen und ihren

Willen dransetzen, daß um das kleine Geschöpf am Tag der Geburt ein Wall von Liebe gebaut ist, den kein Gerede der Draußenstehenden übersteigen darf. In allen Fällen der Unehelichkeit gibt es nur einen Einzigen, der ganz unschuldig ist: das Kind. Wenn ihm schon jenes oben gezeigte Schicksal nicht erspart worden ist, soll ihm nicht auch noch der Makel des ‚Kindes der Sünde‘ nachlaufen. Es hat schon genug tobende Väter gegeben (je unsicherer insgeheim ihr eigenes Gewissen, desto lauter ihr Toben), die sich nach einem Jahr in glückliche Großväter verwandelten; für die Mütter gilt das erst recht. Und damit ist dann auch nicht mehr geschehen als die Folge von Anstand und Gerechtigkeit gegen ein neues Menschenkind.

In den Reifejahren sollten die Grundtöne des Geleits abgestimmt sein auf freie Entschlüsse, Herauslocken statt Befehlen, Fröhlichkeit und auch — Humor. Nicht wenige Männer und Frauen wissen aus eigener Erfahrung, wie bestimmend trotz aller Geleitlosigkeit für sie ein irgendwo aufgelesenes *Richtwort* auf diesem Weg durchs Zwischenland gewesen ist. Alexandre Dumas hat einmal gesagt: „Wenn du dich mit einem Mädchen einläßt, das deiner würdig ist, dann ist es schade für das Mädchen; und wenn du dich mit einem Mädchen einläßt, das deiner unwürdig ist, dann ist es schade für dich.“ Solcher Art sind diese Leitworte. Und mancher junge Mensch hat an ihnen eine erste Ahnung davon gewonnen, daß menschliche Verantwortung und Treue eine ihrer Wurzeln in solchem ‚einander — wert — Sein‘ haben muß. — Oder: Ein schon ergrauter Mann berichtet, er habe als Siebzehnjähriger auf einem namenlosen Kalenderblatt einen Spruch aufgelesen, den er lange in sich herumbedacht und

dann geprüft habe. Es gehört zum Wesen solcher Richtworte, daß sie geradezu herausfordern, sich an ihnen festzubeißen. Das Wort habe zu seiner anfänglich großen Überraschung gelautet: „Ein Mädchenantlitz ist in dem Maße lieblich und schön, in dem es Mutterliebe verspricht.“ Er habe damals gemeint, längst schöne Mädchen von häßlichen unterscheiden zu können. Jetzt aber habe er, wie in einer Art von Experiment, begonnen, die Mädchen seines Lebenskreises auch einmal daraufhin anzuschauen, ob man ihnen solche Mütterlichkeit tatsächlich ansehen könne. Dabei sei ihm ein ganz neuer Blick aufgegangen. Sein Begriff von Schönheit habe eine Wandlung erfahren und sich deutlich von dem der bloßen Hübschheit abgehoben, und so weiter. — Es wäre falsch, die Grenze, die jenem jungen Mann aufgegangen war, heute etwa zwischen ‚Teenagern‘ und an-



deren Mädchen legen zu wollen. In bloßer Altbackenheit braucht sich noch lange keine künftige Mutterliebe anzukündigen. ‚Aber achte einmal, mein Sohn, auf die Nuancen von Teenagern und Teenagern. Dann merkst du bald den Unterschied zwischen Teenagermädchen und Teenagerweibchen. Also ...!‘ — Oder: Vielleicht steckt die Mutter, die mit ihrer Tochter im Gespräch über jene beiden besonders ernstesten Themata, voreheliche Beziehungen und uneheliche Kinder, gewesen ist, ihr hinterher das Gedicht zu, mit



dem einer einem jungen Bildhauer für seine kleine Holzplastik ‚Die Schwangere‘ gedankt hat. In diesem Bildwerk ist mit dem Kunstmittel äußerster Vereinfachung das Wunder der neun Monate auf eine großartig schlichte Formel gebracht. Und die zugehörigen Verse lauten:

Alles an mir will Hülle sein.
Leib und Gedanken schließen dich ein,
sind nicht mehr mein,
nur dein . . .
Ganz und gern
bin ich Hülle . . . dir: Kern. —
Ob du wohl schon ein eigenes Leben führst,
wenn du die Glieder mir unterm Herzen rührst?
Ob du mein Sein schon dunkel im deinigen spürst?
Bist du schon Wesen, getrenntes Du? —
Fast ist's, als sprächst du mir zu
— heilig Gefühl durchschauert mich —:
Du seist noch Ich.
Ruhlose Fragen schweigt! —
Wenn mein Haupt sich neigt
über den hohen Leib, und bergend geborgen
meine Hände sich über ihm falten,
dich und mich im Beten zusammenhalten,
schweigen die lauten, die leisen Sorgen,
weil wir noch Eines sind,
ich und du, mein Kind.

Vielleicht bedeutet solch ein Sinngedicht noch nachhaltigere Wegweisung für das junge Mädchen als die sachlichen Gespräche mit der Mutter; etwas wie eine Hülle, in der man alle guten Entschlüsse aus seiner eigenen Mütterlichkeit birgt. Kunstwerke können geheime Hüter sein auf dem Weg der Verantwortung.

In diesen Zonen des Geleits hat mehr als irgendwann sonst auch *der Humor* sein besonderes Recht, und zwar deshalb, weil gerade er den Selbständigkeitswillen der jungen Leute nicht drängt und zwingt, sondern nur herauslockt. Da hat der Vater eigens die Illustrierte mit der neuesten Schönheitskönigin erstanden und kommt lächelnd nach Hause: „Junge, Junge, ich habe für mich eine Schwiegertochter und für dich eine Frau entdeckt.“ Und dann entfaltet er sie, das leicht geschürzte Allerweltsmädchen. Und es gibt ein heiteres Geplänkel zwischen Vater und Sohn über den Geschmack des Älteren. — Oder: Irgendwann hat der Vater dem Sechzehnjährigen das Zitat aus den Sprüchen des Alten Testaments zugespielt: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie ein Schwein mit einem goldenen Halsband.“ Morgens steigen beide in die schon übervolle Elektrische. Da drückt sich beim Abfahrtssignal gerade noch eine knallbunt bemalte Hochgetakelte in den Stehplatz herein. Über drei Köpfe hinweg räuspert der Vater zum Sohn hinüber: „Goldenes Halsband!“ Die Leute schauen verwundert über die rätselhaften Worte. Der Junge aber grinst in raschem Begreifen. Beim kurzen Weg hinterher wird der Vater ernst: „Hast du dem Mädchel ins Gesicht geschaut? Freudlos, enttäuscht, ärmlich, ungeleitet. Sei also nie pharisäisch, sondern mitleidig und — ritterlich auch gegen solch ein Mäd-

chen!“ Das letzte dieser Beispiele läßt freilich auch spüren, wo aller Humor im Felde der Geschlechtererziehung seine feste Grenze hat. Er darf mit seinem Lächeln nie weitergehen, als es der Umstand erlaubt, daß im Zueinander der Geschlechter immer auch ein großer, hintergründiger Ernst waltet und nicht selten wilde Dämonie.

Wann soll das Geleit beginnen, wann enden? Beginnen: so früh wie möglich. Enden: es geht wohl nie ganz zu Ende, solange die Eltern leben. *Aber je älter die Kinder werden, desto mehr darf Führung sich in Rat verwandeln.*

Immer aber sollte das Geleit *bis zur Hochzeit* der Kinder reichen. Söhne und Töchter müßten beizeiten wissen, daß man auch im Bereich der körperlichen Beziehungen für einander und auf einander zu lernen darf. Die sogenannte Frigidität (d. h. Geschlechtskälte, Verschlossenheit der Frau für das Sexuelle) ist, wenn nicht immer, dann sicher in der hohen Mehrzahl aller Fälle (ebenso wie die früher besprochene Homosexualität) kein angeborener und dann unbehebbarer Mangel, sondern eine der Folgen des Ungeleitetseins. Physiologisch-körperhaft gesehen ginge es darum, zwei Erregungskurven, oft mit verschiedenem Verlauf und Höhepunkt, zur Deckung bringen zu lernen. Weiß aber keiner der Partner davon, dann geschieht es gar nicht selten, daß der Mann aus naiver Unwissenheit das Geschenk seiner Erfüllungen empfängt, während die junge Frau stets unerfüllt bleibt. Wird dies nicht vermieden oder beizeiten in Ordnung gebracht, dann entwickelt sich im geistigen Bereich fast mit der Unheimlichkeit eines Gesetzes *eine Unglückskette bei ihr und bei ihm.*

Bei ihr: Da ist vielleicht in der ersten Zeit nur eine geringe Enttäuschung: ist das alles; ich hatte es mir doch viel schöner gedacht? Dann folgt ein Stadium, in dem die junge Frau sich mahnt: ich will ihm doch gerne das Geschenk darbringen. Wie nahe sind hier schon die beiden nächsten, ernstesten Schritte der Entwicklung gerückt: ich bringe ihm das Opfer; und: ach, wenn es doch gar nicht mehr sein müßte. — Man würde dem Mann schweres Unrecht antun, wollte man übersehen, daß dieser Entwicklungslinie des weiblichen Erlebens hier eine des männlichen völlig parallel läuft. Vielleicht ist er in den Anfängen der Ehe nur — um ihretwillen — beunruhigt: wie schade, daß sie nicht solche Freude erleben darf wie ich. Vielleicht kommt er sich ein wenig egoistisch vor und mahnt sich zum geduldigen Warten. Aber gerade dieses bangende Warten muß ihn fast zwangsläufig zu der geheimen Sorge führen: lehnt sie denn alles Körperliche ab? Wie nahe liegt hier der nächste Gedanke: lehnt sie denn mich ganz und gar ab?

Früher wurde gesagt, kein Kapitel im großen Buch der Ehe könne in Unordnung sein, ohne daß sich dies auf alle Kapitel auswirke. In der beschriebenen Fehlentwicklung tut sich die Wahrheit dieser Aussage besonders vernehmlich kund. Zwei Menschen können nicht die Unordnung in diesem einen Lebensfeld durch ihre Tage schleppen, ohne daß das Ganze ihres gemeinsamen Lebens dadurch verschattet und gefährdet wird. Das ergibt dann den Wachstumsboden, in dem geistig gesunde Kinder wachsen sollen. Kann die Mutter hier nicht aus eigener Erfahrung Rat geben, dann mag sie die jungen Eheleute an den Frauenarzt, den Psychotherapeuten oder den Seelsorger

verweisen und hat damit an den erwachsenen Kindern ihre Geleitspflicht erfüllt.

Nun sind die im Vorwort angekündigten Variationen des Themas ‚Geleit‘ am Ende. Mancherlei, worauf der eine oder andere Leser gewartet haben mag, wird ungesagt geblieben sein. Doch kam es bei einer solchen Anregung zum Geleitgeben nicht auf Vollständigkeit, wohl aber darauf an, daß die *Tonart* hörbar geworden ist, die Aufklärung und geistiges Fundament, auf dem Geschlechtererziehung allein fruchtbar werden kann, unzertrennlich miteinander verbindet. Wer beim Lesen dieser kleinen Schrift diese Tonart sich zu eigen gemacht hat und mit ihr die Unerläßlichkeit des Geleits verstehen lernte, mag sich getrost ans Werk machen. Er wird seinen eigenen Geleitsstil und mit ihm auch die richtigen Antworten auf die nicht erörterten Fragen für sich und seine Kinder finden.

In den Familien als den Grundschulen des Lebens und damit auch aller Geschlechterbeziehungen ist das Schicksal der Völker verwurzelt. Niemand wird bestreiten, daß es für die politische Führung eines Volks nicht gleichgültig ist, ob seine Staatsmänner, Abgeordneten, Erzieher eine glückliche oder verunglückte Kindheit gehabt haben; ob sie aus dem Reichtum einer gültigen oder der Armut einer ungültigen Ehe heraus ihr tägliches Werk tun; ob sie wissen, was Treue ist, und darnach leben. Werden in jenem kleinen Kreis menschlichen Lebens falsche Urmuster des Zueinanders der Geschlechter gewoben, dann haben die Kinder nicht nur (etwa bis zur Scheidung der Eltern und dann nach ihr) den ganzen Jammer auszuleiden, viel betroffener als irgendein Erwachsener; sondern unzählige

von ihnen gehen dann mit einem inneren Bruch in die mitmenschlichen Gemeinschaften ihres Lebens hinein, in ihre Ehen, Freundschaften, Vereine, Berufe, und tragen — vielleicht ganz unbewußt — hundertfältig ihre Not und Verbogenheit weiter.

Dieser Gedanke führt zu einer letzten Erkenntnis hin. Sie ist gleich wichtig für die, in deren Gewissen das Versäumnis des Geleits brennt, wie für die, welche die Folgen der Geleitlosigkeit mit sich schleppen: *Es gibt nichts, gar nichts im Menschenleben, das endgültig Unheil bedeuten muß.* Nicht einmal das beste, willigste Geleit ist eine Rechnung, die sicher aufgeht. Deshalb nicht, weil jede nachwachsende Generation wieder in die Freiheit der Verantwortung und der Irrwege, in die Wahl zwischen Neinsagenkönnen und Schuld, zwischen menschlich und unmenschlich gestellt ist. Doch sind kein Vater und keine Mutter, die diese letztliche Unberechenbarkeit alles Lebens anerkennen, deshalb ihrer Geleitspflicht los und ledig. Auch sie sind gerufen, das Menschenmögliche zu tun. *Versäumtes Geleit aber läßt sich nachholen, wenn nicht mehr für die Kinder, dann doch für die Enkel.* Und die Folgen der Geleitlosigkeit dürfen überwunden werden durch den tapferen Marsch ins Freie. Es ist dann ziemlicher, sein Versäumnis zu bekennen und — um der Enkel willen — die erwachsenen Söhne und Töchter zum Mitschaffen an jenem Dammbau aufzurufen, als sie, schweigend, an der übernächsten Generation das Unheil des Versäumnisses wiederholen zu lassen. Wer Jahr um Jahr die Last schwerster menschlicher Schicksale und — in ihnen meist mitenthaltten — menschlichen Versagens mitzutragen hat, erlebt auch immer wieder das Wunder, daß Menschen aus dem

Bann ihrer Vergangenheit dann in eine neue Freiheit ent-
rinnen dürfen, wenn sie die harte Arbeit des Neubaus,
des Ordnungschaffens wagen.

Auf diesem Weg der Bereinigung, des Geleits und des
gleichzeitigen Wissens um jene Unberechenbarkeit sind sie
dann freilich vor eine letzte Frage gestellt und zu einer
letzten Entscheidung gerufen. Vor die Frage: ob es im
Menschenleben, also auch in dem der Geschlechterbezie-
hungen, nicht doch eine Rechnung-mit-Gott gibt, die
gewiß aufgeht. Und also vor die Entscheidung: Seiner
Obhut anheimzustellen das Betroffensein vom Versäum-
nis, die bessere Ordnung und das willig gegebene Geleit.

Zur Einführung ins Reifealter

THEODOR BOVET

Von Mann zu Mann

*

Die werdende Frau

8. Auflage, 68/72 Seiten, ill., kartoniert je 2,— DM

„Die beiden Hefte sind mit das Beste, was es auf diesem Gebiete gibt. Wir sollten sie immer bereit haben und unseren heranwachsenden Kindern in die Hand geben!“ Die Gemeinde, Lübeck

Bücher der Lebenshilfe

THEODOR BOVET

Die Ehe

Ein Handbuch für Eheleute und ihre Berater

Deutschsprachige Auflage 243 000, 176 Seiten, Leinen 9,80 DM

„Das Buch vermag wertvollste Hilfe zu leisten, nicht nur bei Beratung in Ehenot und -gefährdung, sondern beim Aufbau jeder echten Ehe.“ Berliner Ärzteblatt

Alltag und Wunder in der Familie

156 Seiten, Leinen 8,80 DM

„Ein Familienbuch, das unter den vielen schon bekannten durch konkretes Eingehen auf die kleinen und doch so großen Familienprobleme besonders hervorragt. Hier spricht einer, der es selbst erfahren hat.“ Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln

KATZMANN VERLAG TÜBINGEN